

# Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“

erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei in's Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Postabonnement 4 Mark. Einzelne Nummer 5 Pf. Sonntags-Nummer mit der illustrierten Beilage 10 Pf. (Eingetragen in der Postzeitungspreislifte für 1886 unter Nr. 769.)

Insertionsgebühr

beträgt für die 4 gespaltete Zeilen oder deren Raum 40 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pf. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaus, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion: Bentzstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

## Herr Dechelhäuser.

Die Herren sozialpolitischen Geheimräthe, die so lange über einen Gesetzentwurf betreffend die Invaliden- und Altersversorgung der Arbeiter gebüffelt, haben bekanntlich zu keinem Resultat kommen können und deshalb meldeten vor Kurzem auch die offiziellen Blätter, es würde in der kommenden Reichstags-Session die Altersversorgung nicht zur Verhandlung kommen. Da hat sich inzwischen Herr Dechelhäuser, der bekannte nationalliberale Abgeordnete und Industrielle, entschlossen, in die Weltgeschichte einzugreifen. Er tritt mit einer Broschüre auf, betitelt: „Die Arbeiterfrage“. Ein soziales Programm, in der er mit nationalliberaler Bescheidenheit und Kompromißlust ein „Uebergangsstadium“ vorschlägt, durch welches er zu einer völligen und umfassenden Altersversorgung gelangen will.

Herr Dechelhäuser thut damit von vornherein keinen guten Griff, denn es ist männiglich bekannt, daß die Nationalliberalen immer beim Uebergang stehen geblieben sind. Aber sehen wir uns seinen Vorschlag etwas näher an.

Die Mittel für die Altersversorgung, resp. für die Uebergangsperiode will Herr Dechelhäuser in erster Linie von den Arbeitgebern, in zweiter von den Arbeitern aufgebracht wissen. Leider unterläßt er, das Verhältnis näher zu präzisieren und darauf kommt es gerade an. Denn die Ausbringung der Mittel ist bei der ganzen Frage das Wichtigste und aus ihr kann man erst schließen, ob die Versorgung genügend oder ungenügend sein wird.

Man wird annehmen dürfen, daß Herr Dechelhäuser keine Lust hat, die Arbeitgeber besonders schwer zu belasten. Direkt nicht, aber doch indirekt ist er bemüht, in seinem „sozialen Programm“ auszudrücken, daß die Arbeitgeber nicht besonders ängstlich vor seinen „Reformen“ zu sein brauchen. Er sagt mit Bezug auf die zu gewährende Altersrente: „Ansprüche auf eine bestimmte Höhe von Gewährungen sind in dem Uebergangsstadium ausgeschlossen; die disponibeln Mittel bilden die Grenze der Leistungen.“

Wenn nun das letztere sich auch von selbst versteht, so läßt sich doch aus der besonderen Betonung schließen, daß Herr Dechelhäuser die sogenannte Altersrente „vorläufig“ recht niedrig ansetzen will. Dies geht auch aus einer anderen Stelle seines „Programms“ hervor, wo es heißt:

„Nach wie vor soll der Mensch als Regel auf eigenen Füßen stehen, nicht von der Sorge für sein Alter überhaupt, sondern nur von der Sorge für die Noth im Alter entlastet werden. Und überdies muß im Interesse des Invaliden selbst die noch vorhandene Arbeitskraft schonende Verwendung finden, beziehungsweise bei Bemessung der Unterstützungen in Be-

rücksichtigung gezogen werden. Die Höhe des Alters an und für sich kann kein Kriterium für die Unterstützungshöhe bilden.“

Das ist ziemlich deutlich. Herr Dechelhäuser will also, daß der Rest der Arbeitskraft der invaliden Greise noch ausgenutzt werde, denn die „Altersrente“ wird jedenfalls zu ihrem Unterhalt nicht ausreichen. Das kann man schließen aus der Wendung, daß der Invaliden „im eigenen Interesse“ seine noch vorhandene Arbeitskraft verwerten müsse.

Wir kämpfen, bei einer humanen und zeitgemäßen Altersversorgung handelt es sich nicht nur darum, der äussersten Noth zu begegnen; sie soll dem Invaliden und Veteranen der Arbeit auch Ruhe und einige Bezahlbarkeit für seine alten Tage schaffen. Welch lässlicher Anblick ist es, auf der Landstraße Greise mit zitternden Händen Steine klopfen oder in den Städten alte Frauen, die sich kaum mehr auf den Beinen halten können, schwere Wasch- und Pagarbeit verrichten zu sehen! Aber Herr Dechelhäuser ist ganz Geschäftsmann; auch das letzte Fünkchen von Muskelkraft muß ausgenutzt werden. Daher kommt es auch, daß Herr Dechelhäuser fürchtet, die Altersversorgung möchte den „Lied zum Sparen“ beeinträchtigen oder bei den Kindern das Bewußtsein der Unterstützungspflicht gegenüber ihren Eltern verringern. Diese Herren haben doch immer tausend unndidige Beschränkungen und geben sich als eine Art moralischer Vorlesung, die sich berufen fühlt, darüber zu wachen, daß die Volksmasse nicht den „schlechten Leidenschaften“ verfällt.

Durch dies Uebergangsstadium will Herr Dechelhäuser erst das notwendige statistische Material für eine umfassende Altersversorgung gewinnen. Als ob dies nicht auch auf anderen Wege zu beschaffen wäre!

Man kann uns entgegenhalten, die Dechelhäuser'schen Vorschläge sollten ja nur Vorläufer besserer und tiefgreifenderer Einrichtungen sein. Dem gegenüber möchten wir dem Herrn Dechelhäuser und seinen Freunden lieber raten, doch einmal den alten philisterhaften Standpunkt aufzugeben und sich nach etwas Neuem umzusehen. Diese Herren können sich, wie es scheint, nicht dazu erheben, die Altersversorgung als etwas anderes denn als eine Art etwas verbesserter staatlicher Armenpflege zu betrachten und sie können nicht begreifen, daß die gegenwärtige Armenpflege schon längst kein Institut mehr ist, das unseren Zeitverhältnissen entspricht. Deshalb ist auch der Dechelhäuser'sche Vorschlag nicht etwas Neues, wie die plumpen Reklamen der nationalliberalen Blätter glauben machen wollen, sondern etwas ganz Altes und nicht im mindesten originell. Herr Dechelhäuser folgt, wie viele andere, der Mode, die heute einmal die Sozialpolitik auf ihren Schild gehoben hat. Aber er hat nicht einmal feste Normen aufgestellt; er

hat nur eine Reihe ganz allgemeiner Dinge gesagt und seine Versorgung ist so schwach, daß die Bewohner mancher Städte, wo eine günstigere Armenversorgung als andermwärts ist, lieber bei der Armenpflege bleiben als zur Dechelhäuser'schen „Altersrente“ werden übergeben wollen.

Man vergesse doch nicht, daß die Idee der Armenversorgung, soll sie der Gedankenwelt des 19. Jahrhunderts angemessen sein, auch einen moralischen Kern haben muß. Der Arbeiter soll nicht neue Almosen bekommen; er soll davon befreit werden, ein demüthiger Almosenempfänger zu sein, wenn er nicht mehr arbeiten kann. Es muß die Pflicht der Gesellschaft, für die Invaliden und Veteranen der Arbeit zu sorgen, voll und ganz anerkannt werden; erst auf diesem Fundamente kann eine gedeihliche Altersversorgung sich aufbauen. Davon will aber Herr Dechelhäuser nichts wissen; er will nur eine veränderte Armenpflege haben.

## Ueber die Wirkungslosigkeit von Ausnahmegesetzen

urtheilt der Liberale „Bester Lloyd“ sehr vernünftig in folgender Weise:

In England und den Vereinigten Staaten von Amerika, wo das gemeine Recht in seiner ganzen alten großartigen Freiheit besteht, sind anarchische Gewaltthaten und Verbrechen zu solchen vorgerückt, aber die bestehenden Gesetze und die der Polizei für gewöhnlich zu Gebote stehenden — mit den Zuständen aus dem Ferklande verglichen sehr eingeschränkten — Machtmittel haben überall zur Verhinderung der Thaten oder wenigstens zur nachträglichen Ergreifung der Uebelthäter genügt und werden, ohne daß auch nur eine vereinzelte Stimme sich dagegen aufwirft, für vollkommen ausreichend für die weitere Bekämpfung der anarchischen Pläne gehalten. Kein Mensch denkt in England und Amerika daran, um einzelner noch so grausamer Verbrechen willen ganze Klassen von Staatsbürgern oder gar das ganze Volk unter Ausnahme zu stellen. Aus bloßer doctirirter Berranttheit hat sich sicher weder die eine, noch die andere dieser beiden „eminent praktischen“ Nationen auf diesen Standpunkt gestellt; die Amerikaner namentlich werden ja gegenwärtig gerade von realionärer Seite tagtäglich der freisinnigen Opposition als Muster vorgehalten, weil in ihnen keine Spur von sentimental oder doctirirter Freiheitsliebe gegenüber den anarchischen Verwüthungen zu finden ist.

In Deutschland bestehen sehr scharfe und drückende Ausnahmegesetze und dieselben werden in der Praxis in einem Grade und in einer Ausdehnung angewandt, welche auch von nicht unmittelbar durch sie betroffener Seite schon längst als weit über die bei ihrem Erlaß von den gesetzgebenden Gewalten gezeigten Absichten hinausgehend bezeichnet worden sind. Aber

Du um sein Lebensglück betrogen, das Du mit Fäßen getreten hast!

Mit verschränkten Armen, mit gerunzelter Stirn und fest zusammengepressten Lippen hatte Ramsfeld der Eregten gegenüber gestanden. Er hatte wiederholt den Versuch gemacht, sie zu unterbrechen; aber unter dem sengenden, unheimlichen Blick ihrer schwarzen Augen war er jedes Mal wieder verstummt und hatte den ganzen Erguß ihres leidenschaftlich bewegten Herzens über sich ergehen lassen. Als sie jetzt schwieg, um dem klopfenden Herzen und der leuchtenden Brust einige Augenblicke der Ruhe zu gönnen, schien er seine Sicherheit und Schlagfertigkeit wieder zu gewinnen. Er verzog die Mundwinkel zu einem spöttischen Lächeln und sagte:

„Einen Vorgeschemack dieser oft verheißenen Stunde habe ich nun ja schon wiederholt erleben müssen. Du mußt in der That ein sehr großes Vertrauen in meine Geduld setzen, wenn Du glaubst, daß ich mir solche Standalketten immer und immer wieder gefallen lassen werde. Nimm Dich in Acht! Es könnte ein Tag kommen, an dem ich mich entschloße, mir den unangenehmen Anhang vom Halse zu schaffen.“

„Etwas wie Deinen Freund Alvarez?“ höhnte Juanita. „Nun, ich glaube wohl, daß Du das mit dem größten Vergnügen thätest, wenn man dergleichen mitten in einer großen Stadt Deutschlands eben so bequem abmachen könnte, wie in einem mexikanischen Walde! — Versuch's einmal! Es wäre ja ein würdiger Abschluß in der langen Reihe Deiner Heldenthaten.“

„Du schwachst Thorheiten, Juanita! Meinst Du, es gebe kein anderes Mittel, ein Frauenzimmer los zu werden, als dieses? — Aber wozu das Alles! Wenn Du nur ein klein wenig Vernunft annehmen wolltest, könnten wir ja in Ruhe und Frieden als die besten Freunde leben.“

„Wie mag ich mit einem verächtlichen Blicke und deutete noch einmal auf den Koffer.“

„Ich habe Dir versprochen, mich vor der Welt von Dir zurückzuziehen und Dir nicht offenkundig in den Weg zu kommen, so lange Du Deinen Schwur halten und nicht deu-

## Feuilleton.

Rathend verboten.]

[3

## Im Hause des Verderbens.

Reimnaktoman.

Von Reinhold Ortman.

„Nun ich Dich an jenen Tag erinnern, Paul,“ fuhr Juanita erregt fort, „als die Brüder und Freunde jenes Gaetano Alvarez, den Du meuchlings erschossen hattest, wuthschraubend in unser Haus stürzten, Dich zur Rechenschaft zu ziehen.“

„Berzeihung, Señora! Jener Falschspieler Alvarez fiel im christlichen Kampfe! — Wer ist da, der das Gegenheil bezeugen könnte.“

„Ich!“ rief Juanita mit einem wahrhaft vernichtenden Blicke. „Ich — die ich weiß, daß Paul Ramsfeld nicht den Muth hat, einen Gegner im offenen, christlichen Kampfe zu fällen, daß er nur mit kalter teuflischer Ueberlegung aus dem sicheren Hinterhalte seine Opfer zu treffen vermag! Und wenn Du mir tausend Zeugen bringen wolltest, daß Alvarez im Zweikampfe gefallen — ich würde Dir dennoch nimmer glauben! Aber gleichviel, einen Genossen Deiner Ausschweifungen, der Dich im Spirl gebländert, mochte Du immerhin niederschicken; zur einem Weibe gegenüber, einem schwachen hingebenden Geschöpf, das Dich liebte, das Dir sein Vaterhaus und seine Ehre geopfert hatte, durftest Du nicht so feig und erbärmlich handeln, wie Du es gethan. Bei Nacht und Nebel warst Du gleich nach Deiner Unthat in unser Haus zurückgekehrt, hattest mir mein ganzes Eigenthum, ja sogar meine Schmucksachen gestohlen und warst entflohen! O, es war eine That, so schurkisch, wie ich sie niemals einem menschlichen Wesen zugeiraunt hätte; wie ich sie in der ersten Stunde gar nicht zu fassen vermochte! Und als wenn es Dir mit alldem noch nicht genug wäre — als wenn Du nicht gehen könntest, ohne mir zuvor den Todesstoß versetzt zu haben, schriebst Du mir in fliegender Hast noch jenes Billet, das mich beinahe wahnsinnig gemacht hätte, und das ich nur anzusehen

brauche, um jede Faser in mir von Neuem gegen Dich zu empören! Weist Du noch, was in jenem Briefchen stand? O, ich weiß es, ich habe mir jeden Buchstaben tief ins Herz gegraben, und ich habe allen Fluch des Himmels auf mein Haupt herabgewünscht, wenn ich jemals vergessen, wenn ich es Dir jemals vergeben könnte! Du schreibst mir, die langweilige Komödie wäre jetzt zu Ende, ich solle nur zu meinem Vater zurückkehren und irgend einen vollblütigen Spanier heirathen, was ja um so weniger hebelnd wäre, als unsere Trauungszeremonie nur eine Farce, und der würdige Priester, der sie vollzogen, nur ein laubstreichender Abenteurer gewesen und seine Rolle für eine Handvoll Silber ganz vortreflich durchgeführt habe! Von dem Augenblicke an, wo ich diese unmenschlichen, schändlichen Worte gelesen, war mir die Aufgabe meines Lebens klar und bestimmt vorgezeichnet. Die Liebe war mit furchtbarer Gewalt aus meinem Herzen gerissen worden, und wenn sie auch den besten Theil desselben mitgenommen hatte, so war doch noch Platz genug geblieben für den einzigen wilden, glühenden Wunsch nach Rache. Mit unverwundbarer Deutlichkeit stand mir mein Ziel vor Augen: Ich mußte Dich wiederfinden, mußte Dich züchtigen, Dich in den Staub treten, so tief, so erdarmungslos, wie Du es selbst gethan! Ich besah noch eine Summe Geldes, von der Du nichts wußtest; damit machte ich mich auf; und was allen Nachforschungen Deiner Feinde nicht gelang, — Deine Spur aufzufinden, mir gelang es, denn ich suchte Dich ja nicht wie jene mit den Augen gereizter Brüder, ich suchte Dich mit den Augen eines mißhandelten, eines geschändeten Weibes, das nichts mehr zu verlieren, das keine Enttäuschung mehr zu erleben hatte. Ich fand Deine Spur und verfolgte sie bis hierher! Ich weiß wohl, daß es keine angenehme Stunde für Dich war, als ich so unerwartet vor Dich trat; ich weiß wohl, daß Du mich schon tausend Mal in den tiefsten Abgrund der Hölle gewünscht hast; aber ich werde trotzdem nicht von Deinen Fersen weichen, ich werde dafür sorgen, daß Du kein Menschenleben mehr zu Grunde richtest, und ich werde erst, wenn ich meine Stunde gekommen glaube, vor Dich hintreten und Dir zurufen: Siehe, das ist die Rache des Weibes, das



in Deutschland ist unter der Herrschaft eben dieser Ausnahmegesetze und der auf Grund derselben bis ins Krankhafte gesteigerten Macht der Polizeigewalt diejenige anarchische Verbrechen, welches von allen das im gewaltigen Maßstabe angelegte war und, wenn vollbracht, von den unerschütterlichen Folgen gewesen wäre, ganz unbedeutend von der Polizei, vordereitet und bis ins Kleinste organisiert worden. Von dem ungeheuren Plane, bei Enthüllung des Niederwald Denkmals den deutschen Kaiser samt so und so viel Souveränen, Prinzen, Ministern und Generalen in die Luft zu sprengen, hat die deutsche Polizei bis zum letzten Augenblicke nicht die leiseste Ahnung gehabt. Sie kann weder an der Verhinderung noch an der nachträglichen Entdeckung das geringste Verdienst beanspruchen.

In Oesterreich ist ein Theil des gemeinen Rechtes zu Gunsten der Verfassung der Polizeimacht für das ganze Volk suspendirt. Das hat die Anarchisten nicht abgehalten, ihre neueste That lange Zeit hindurch und in einem großartigen Umfange vorzubereiten. Im letzten Augenblicke ist die Ausführung allerdings durch die Polizei vereitelt worden; aber wird Jemand angeht die Umstände des Falles behaupten wollen, daß die Einschränkung der Pressefreiheit, des Versammlungsbrechtes, die Anpassung des strafrechtlichen Verfahrens an die Bedürfnisse der Sicherheitspolizei und wodurch man sonst in Oesterreich der anarchischen Gefahr entgegenzutreten versucht hat, — daß von allen diesen Oppressionsmaßregeln auch nur eine in einem inneren Zusammenhang mit der glücklichen Entdeckung in der jüngsten Stunde steht? Daß die Entdeckung nicht erfolgt wäre oder nicht hätte erfolgen können, wenn eine Lücke in jenem System bestanden hätte? Wir denken, obwohl es an gewissen Stellen an Muth zu lächerlichen Behauptungen durchaus nicht fehlt, so wird sich doch mit dieser Behauptung Niemand hervordringen. Jene Leute sind endlich worden theils in Folge eines glücklichen Zufalls, theils weil sie sich unglaublich ungeschickt benahmen. Wäre der Zufall ausgeblieben, wären die Leute mit größerer Ueberlegung und Vorsicht zu Werke gegangen, so hätte jedes persönliche Recht in Oesterreich bis auf das letzte suspendirt oder aufgehoben, es hätte der tyrannische Absolutismus proklamirt sein können und die Dynamitbomben würden ganz unbehindert davon lustig getnaßt haben.

In Frankreich, Belgien, den Niederlanden, der Schweiz, Ungarn erglitzten keine Ausnahmsbestimmungen irgend welcher Art, und — von spezialanarchistischen Verbrechen in diesen Ländern hat man zur Zeit doch nichts gehört, obgleich mehrere derselben den Boden darbieten, der allgemein als dem Anarchismus besonders günstig gilt. Sollen wir noch Rußland anführen, dessen ganzes Staatsrecht in der Negation jedes bürgerlichen Rechtes besteht, und wo der Anarchismus geboren ist und sich in Vermanens erklärt hat? Sprechen diese Thatfachen nicht deutlich? Hat sich irgendwo nur in einem Falle, hat sich selbst nur scheinbar ein die politische und bürgerliche Freiheit mindernder Ausnahmszustand als wirksam gegen die Gefahren des Anarchismus erwiesen? Hat die Kauterhaltung des gemeinen Rechtes und der gemeinen Freiheit sich demselben irgendwo, selbst nur scheinbar und vorläufig, förderlich gezeigt? Wahrlich! Diejenigen, welche Ausnahmsmaßregeln und vermehrte Polizeibezugnisse als Heilmittel, als selbst nur ganz äußerlich wirkende Heilmittel gegen den Anarchismus anpreisen, müssen entweder ganz verrannte Doktrinaire, oder aber — sehr arge Praktiker sein!

Das ist die negative Seite der Frage. Ihr gegenüber aber steht, unendlich ernster, die positive, und diese lautet:

Fördern Ausnahmsmaßregeln, fördern Verminderungen der bürgerlichen Freiheit, namentlich wenn sie gewissen Klassen der Gesellschaft gegenüber besonders fühlbar gemacht werden, nicht den Anarchismus? Mühen sie ihn nicht mit zwingender logischer Nothwendigkeit fördern? Bringt nicht jeder Tag unüberlegte neue praktische Beweise dafür?

## Politische Uebersicht.

Die Polizeipolitik Rußlands soll nach der Angabe o'ffizieller Blätter eine völlig selbstständige und von der deutschen Wirtschaftspolitik völlig unabhängige sein. — Als in Deutschland die Erhöhung der Getreidezölle beschlossen und der Eingangszoll auf Schweinefleisch u. s. w. erhöht wurde, da konnte man in jedem russischen Blatte lesen, wie aufgebracht unsere östlichen Nachbarn darüber waren. Es erhob sich ein mächtiges Noanahgeschrei, und Schläge auf Schläge wurden die Bölle auf fertige Waaren, die vom Auslande nach Rußland kamen, ertröhl. Und damit nicht genug. Durch besondere Anordnungen wurden die russischen Eisenbahnverwaltungen veranlaßt, die schon verordneten Waaren den Weg in das Innere von Rußland zu erschweren, wenn nicht gar unmöglich zu machen. Jedermann sprach damals von der Wechselwirkung zwischen der deutschen und russischen Schutzpolitik, von den einzelnen Kampfzügen.

Versuch machen würden, mir zu erwidern. Was bedeuten nun diese Reisevorbereitungen?

„Eine Geschäftsreise, Juanita, nichts Anderes! Da Du mir von dem großen Vermögen Deines Vaters, das Dir inzwischen zugefallen ist, harten Herzen jede Unterstützung verweigert, so muß ich auf irgend eine Weise meinen Lebensunterhalt erwerben. Es steht mir ein gutes Geschäft in Aussicht, aber die ungeschickte Einmischung eines Dritten kann natürlich Alles verderben.“

„Und das man vielleicht etwas Näheres über dieses — Geschäft erfahren?“ fragte Juanita.

Ramsfeld zauderte und schien mit sich selber zu Rathe zu gehen, welches von den beiden bevorstehenden Uebeln er als das kleinere wählen sollte. Da verfuhr er der Schlag des Regulators die neunten Stunde, und zugleich durchzuckte ihn die Erinnerung, daß um diese Zeit Brandenstein ihn abholen wollte, Carl durfte nicht mit Juanita zusammen kommen; es kam da um Alles darauf an, diese zu entfernen.

„Dre mich an!“ sagte er kurz entschlossen, „ich will Dir Alles anvertrauen, weil ich Dich trotz alledem für eine vernünftige Frau halte. Ich bin im Begriff, mit einem Freunde nach dem etwa zehn Meilen entfernten Rittergute Brandenstein zu fahren, wo es unsere Aufgabe sein wird, einen alten feurigen und silbigen Ansel zu Gunsten des Riesen zu beschreiben und diesem für jetzt ein hübsches Stimmchen und bereinst die schöne Erbschaft zu verschaffen. Es soll natürlich Alles im Guten geschehen. Mein Freund verläßt sich auf meine Geschäftlichkeit, und wenn unser Anschlag gelingt, steht mir selbstständig eine hübsche Belohnung in Aussicht. Du wirst doch zugeben, daß das eine ganz anständige Weise ist, Geld zu verdienen, und daß damit Niemandes Lebensglück vernichtet wird — wie Du Dich vorher so poetisch auszudrücken beliedest. Mein Freund muß jeden Augenblick hier eintreten; wenn er unser gegenseitiges Verhältnis erzählt, wird er ruhig werden, und mit meinem Einflusse könnte es leicht ein für alle Mal vorbei sein! — Darum mußt Du mich jetzt verlassen, meine liebe Juanita, mußt auf der Stelle gehen, wenn Du nicht wirklich einen vollständigen Bruch zwischen uns herbeiführen

Niemand, auch kein O'ffizier widersprach. Jetzt auf einmal wird entdeckt, daß unsere Schutzpolitik gar nichts mit der russischen Wirtschaftspolitik zu thun hat. Da hat auch wohl unser amerikanisch-schweizerisch-englisch-französisch mit verschiedenen Repressalien, die in Washington angeordnet worden sind, nichts zu thun? So leichten Kaufs werden nämlich die O'ffizien unsere Schutzpolitik nicht verteidigen können.

Eine wichtige Entscheidung. Die von der Polizeiverwaltung zu Erfurt angeordnete, auch von uns mitgetheilte vorläufige Schlichtung der Fachvereine der Schneider, Rauzer und Tischler ist durch Beschluß des lgl. Amtsgerichts daselbst vom 10. d. aufgehoben worden. Dasselbe Gericht hat ferner auch die Eröffnung des Hauptverfahrens gegen die Vorsteher der betreffenden Fachvereine wegen Uebertretung des Vereinsgesetzes abgelehnt. Das Gericht hat dabei die gedachten Fachvereine als politische im Sinne des bezüglichen Gesetzes nicht zu erklären vermocht.

Selbst die professionenmäßige Lobrednerin der derzeitigen Wirtschaftspolitik, die „Nordd. Allg. Zig.“, kann den Niedergang, welchen die deutsche Ausfuhr in den letzten Jahren erlitten hat, nicht ganz verleugnen. So entnehmen wir nach der „Frankf. Zig.“ einer Zuschrift derselben aus Lübeck folgende Angaben über den Lübecker Handel der letzten Jahre. Es bewertete sich in Millionen Mark

	1887	1884	1885
Einfuhr	211	210	191
Ausfuhr	198	183	167

Es betrug somit der Rückgang von 1885 gegen 1883 bei der Einfuhr 9% u. s. l., bei der Ausfuhr gar nicht weniger als 15% u. s. l. Auch der Rubrikhalt der angelommenen und abgegangenen Seeschiffe hat sich entsprechend vermindert. Als Ursache hieron werden neben der allgemeinen Handelsdepression die „verminderte Aufnahmefähigkeit“ der Häfenmächte angegeben. Wenn auch der Gewährsmann der „Nordd. Allg. Zig.“, dabei die schlechte wirtschaftliche Lage Schwedens hervorhebt, so versteht sich doch von selbst, was er weise verschweigt, daß noch mehr die Zollpolitik unseres östlichen Nachbarn daran die Schuld trägt.

Staatsbahnen und Eisenbahnunfälle. Ueber den neulichen Eisenbahnunfall bei Schleswig wird den „Schlesw. Nachr.“ von vertrauenswerther Seite geschrieben: „Der Lokomotivführer, welcher das Unglück hatte, den Zug bei Schleswig anzufahren, soll vierzig Stunden Dienst gehabt haben in einer Tour. Derselbe ging nach dem Zusammenstoß mit seinem Heizer von der Maschine, um nachzugehen, ob alle Bremsen angezogen seien, und fand, daß eine Bremse nicht angezogen war; auch schloß der Heizer. Schon glaubte man ihn verunglückt, fand ihn aber bald schlafend (trotz des heftigen Stoßes) in seinem Bremskasten, gewiß ein Zeichen großer Ermüdung. Auch gerührt es nicht zu den Seitenarbeiten, daß ein Lokomotivführer 19—21 Stunden in einer Tour Dienst thut. Freilich soll ein Lokomotivführer jeden fünften Tag frei sein, jedoch besteht die Freiheit darin, daß derselbe oft von Morgens 5 bis Abends 12 Uhr Dienst hat. Nach der Instruktion soll ein Lokomotivführer 14—18 Stunden Dienst haben.“

Ueber die Geheimpolizei äußerte Bismarck selber zu Beginn der fünfziger Jahre: „Die Polizeigewalt aus Mangel an Stoff lügen und überzeihen unverantwortlich. . . Der unangenehmste Bundesgenosse unserer Gegner ist der welt-eisernde Ehrgeiz unserer Polizeibeamten, Verschönerungen zu erfinden. . . Die Geschäftlichkeit, Agentenberichte für That-sachen zu halten, und diese aufschwätzen zu lassen, ist unserer politischen Polizei in hohem Grade eigen.“

Aus Lübeck wird berichtet: „Am letzten Sonnabend wurde von hier ein Soldat des hiesigen Bataillons nach Altona, wo sich das Korpskommando befindet, in Untersuchungshaft abgeführt. Derselbe, der sich vor einer Woche in Hamburg auf Urlaub befunden hatte, hatte sich, wie die „Riel. Zig.“ berichtet, daselbst in einen sehr stark sozialdemokratisch angehauchten Verein aufnehmen lassen. Nach hier wurden ihm die Statuten dieses Vereins nachgeschickt. Wir haben es hier jedenfalls mit einer Nachwirkung des bekannten Aufrufs des Reichstagsabgeordneten von Röllner zu thun, in dem das Militär aufgefordert wird, sich lebhaft an politischen Vereinen zu betheiligen! Oder heißt es in diesem Falle, wie schon so oft: „Ja, Bauer, das ist etwas anderes!“

Beträchtigung des Petitionsrechtes der Beamten. In Altona ist, wie die „Riel. Zig.“ schreibt, gegen einen Grenzaufseher, der gleichzeitig vom Dienst suspendirt wurde, eine Disziplinarrückweisung eingeleitet. Demselben wird zur Last gelegt, eine Petition an die sozialdemokratischen Reichstagsabgeordneten verfaßt zu haben, in der diese ersucht werden, auf die unzureichenden Kompetenzen der unteren Polizeibeamten hinzuweisen und Abhilfe zu beantragen. Dieses Schriftstück soll der Betreffende dann den Frauen der Grenzaufseher vorgelegt und diese zur Abschrift bezw. Absendung an die Abgeordneten veranlaßt haben.

mußt und wenn ich mich noch länger an das Dir gegebene Versprechen gebunden halten soll.“

„Und was dünkt mir dafür, daß Du mir nicht ein Märchen aufgetischt hast; daß Du nicht, wenn ich Dich jetzt verlasse, in einer ganz entgegengegesetzten Richtung verschwindest?“

„Nun, ich gebe Dir die Vollmacht, mir auf den Fersen zu folgen und Dich zu überzeugen, das jedes meiner Worte lautere Wahrheit gewesen ist! Nur verräthst Du Dich nicht; darfst nirgends einen Verdacht gegen mich hervorrufen und Niemanden ahnen lassen, daß wir uns jemals im Leben gesehen haben. Unter diesen Bedingungen werde ich Dir mein Versprechen — oder wie Du es nennst, meinen Schwur — pünktlich halten. Im anderen Falle aber, und ich scherze jetzt nicht, Juanita, werde ich den Kampf aufnehmen, den Du mir anbietest; ich werde mich durch keine Rücksicht und durch kein Gelohniß mehr gebunden erachten, und Du selbst wirst die Verantwortung tragen für Alles, was geschieht!“

„Nah! — Als wenn Du diesen Kampf nicht schon seit Längerem im Verborgenen führtest; als wenn nicht Dein ganzes Dichten und Trachten darauf gerichtet wäre, von mir los zu kommen! Solche Drohungen werden mich niemals schrecken; aber ich werde mich trotzdem heute Deinen Wünschen fügen — ich werde gehen, nimmer der Bedingung, die Du selbst mir vorgeschlagen hast. Vielleicht wirst Du mich lange Zeit nicht sehen; aber Du darfst trotzdem gewiß sein, daß ich Dich nicht aus den Augen verlieren werde, und daß ich jeden Deiner Versuche, unser Abkommen zu brechen, auf der Stelle bestrafen werde. Ich höre einen Wagen vorfahren — vielleicht bringt er Dir den erwarteten Freund! Nun, ich wünsche Euch Beiden eine glückliche Reise. — Auf Wiedersehen, Senator Paul Ramsfeld, auf Wiedersehen!“

Sie warf ihm einen letzten, halb drohenden, halb höhnischen Blick zu und ging mit raschen Schritten aus dem Zimmer. Auf der Treppe traf sie mit dem rasch herauf eilenden Brandenstein zusammen, den sie unter ihrem dichten schwarzen Schleier hervor schau und prüfend musterte, ohne daß der junge Mann seinerseits der fremden Dame die

Ueber die Thätigkeit der bayrischen Sozialdemokraten für die Landtagswahlen schreibt man der „Bos. Zig.“: „Seit Wochen schon, ja man kann fast sagen, seit Monaten schon laufen die sozialdemokratischen Agitatoren in Nürnberg ebenso wie in München von Haus zu Haus, von Werkstatt zu Werkstatt, um die Stimmgen zur Unterstützung des zur Erlangung des Wahlrechtes erforderlichen Staatsbürger-eides zu treiben. In Nürnberg haben sie nebenbei noch ein feines Stücklein erstanden; sie schickten hestographirte Schreiben herum, denen zunächst ein amtlicher Charakter gegeben worden ist, indem der Betreffende von einer unersetzlichen Unterstellung geladen wird, vor dem Amt zu erscheinen und seinen Staatsbürger-eid zu leisten. An der Rührigkeit dieser Partei kann es jede andere ein Beispiel nehmen. Kandidaten sollen die Reichstagsabgeordneten Willingerer und Biemer, sowie die sozialdemokratischen Reporter Löwenstein sein. Die Freikämmerer in Nürnberg müssen alle Kräfte anstrengen, wenn sie ihre im Landtagsmandate für Nürnberg behalten wollen.“

Zur Arbeiterinnenbewegung. Bei der früheren Besprechung des Dresdener Arbeiterinnenvereins, Fräulein Raack, welche sich jetzt in Hamburg aufhält, fand vor einiger Zeit eine Hausbesuch statt, angeht auf Betanlassung von Dresden aus. Nachdem einige Privatbriefe durchsucht waren und Fräulein Raack befragt wurde, ob sie nicht mit dem Abgeordneten Kayser in Dresden in Korrespondenz stehe, was verneint wurde, entfernten sich die Branten ohne irgend etwas Belastendes gefunden zu haben.

Planen. Der zur Zeit hier wohnhafte Schriftsteller Louis Christensen ist von der ersten Strafkammer des hiesigen lgl. Landgerichts am Freitag Nachmittag wegen Verbreitung sozialdemokratischer Druckschriften auf §. 19 des Gesetzes gegen die gemeingefährlichen Bestrebungen der Sozialdemokratie vom 21. Oktober 1878 zu drei Monaten Gefängnis, wovon ein Monat durch die von demselben erlassene Untersuchungshaft für verdrängt erachtet wurde, sowie zur Bezahlung des Strafverfahrens verurtheilt und wurde auf Grund von §. 22 des gedachten Gesetzes die Zulässigkeit der Einschränkung seiner Aufenthalt erlangt. — Christensen benutzte hiesig seine Haft zur Uebersetzung russischer Dichtungen in Deutsche. So überlegte er für August Strindberg, den norwegischen Jola, dessen berühmtesten Roman „Das rothe Zimmer“ für den Leipziger Verlagsbuchhändler Eilscher, der Nordau's „Konventionelle Lügen“ verlegt, ist Christensen thätig.

Bierbankpolitiker. Man schreibt uns: Nicht nur nationalliberale Hauptblätter in Rheinland und Westfalen, „Erfelder Zeitung“, sondern auch das Hauptblatt der Nationalliberalen im Königreich Sachsen, das „Leipziger Tageblatt“ theilt in einem längeren Originalbericht mit, daß Herr Dr. Jerusalem auf dem nationalliberalen Parteitag zu Köln lebhaft mit dem Bierbankpolitiker beschäftigt war. Entweder sagen also diese in der Partei des Herrn Dr. Jerusalem so hochangesehenen Blätter die Unwahrscheinlichkeit oder Herr Dr. Jerusalem weiß nicht mehr, was er inter postum zusammengedrückt hat.

Die Reichstagswahl in Mannheim ist auf den 26. November festgesetzt. Die bürgerlich-demokratische Partei hat immer keinen Kandidaten finden können. Selbst das „Berliner Tageblatt“ erwartet einen Sieg des Sozialisten Dreesbach.

## Schweiz.

Am 24. Oktober versammelten sich die kantonalen Räte und Arbeitervereine in Neumünster, um über die Unter-geltlichkeit der Schornstein, Erweiterung der Gaspflicht und obligatorische Unfallversicherung zu diskutieren.

Denjenigen Gemeinden, die ihren Schülern die Schreibe-materialien unentgeltlich verabreichen, hat sich eine Kommission angeschlossen.

## Rußland.

Mit größter Offenheit spricht die Presse Bedenken gegen die Okkupation Bulgariens aus. Obenan steht die hundert Millionen betragende Defizit dieses Jahres. Die Dinge momentan liegen, müßte Rußland gute Beziehungen zu Deutschland und Oesterreich-Ungarn, wenn auch bloß äußerlich pflegen, es sei denn, daß es zum sofortigen Krieg gegen die europäische Koalition bereit wäre! Das aber wird unbedingt bewirkt. Sogar „Swiet“ sagt: Greift Rußland zur Offensive, dann sei nach der Meinung Oberst Komaroff's und dergleichen erforderlich: Mobilisirung von anderthalb Millionen Mann zur Aufstellung an der deutsch-österreichischen Grenze, definitiver Ausschitt Rußlands aus dem Dreikaiserbündnis, fortiger Anschluß an Frankreich und Entsendung von 50 000 Mann nach Asien. Die Bedingungen seien aber unerträglich. Eine Verstärkung der Truppen im transkaspiischen Gebiete sei allerdings nicht unwahrscheinlich und wenn Rußland noch das Mittelmeer-Beschwader verläßt, sei alles gewonnen, was die politischen Verhältnisse momentan gestatten. Rußland nicht zum äußersten bereit, müßte Rußland von der Diktatur absehen, sich schweigend und abwartend verhalten, bis in einem eventuellen Vorgehen Frankreichs ge-

geringste Aufmerksamkeit zuwenden. Er war ja mit seinen eigenen Gedanken und Sorgen vollauf beschäftigt, und er bange, fragende Blick, den er beim Eintritt in Ramsfeld's Zimmer auf den Doktor richtete, bewies deutlich genug, seine Zuversicht zu dem Erfolg des gewagten Schrittes, zu unternehmen er jetzt im Begriff stand, noch immer nicht allzu große war.

Ramsfeld aber lächelte ihm freundlich und festgefahren entgegen. Er bot ihm die Hand und sagte dann, indem er seinen Koffer verschloß:

„Guten Morgen, Carl! — Ich erwarte Dich seit einer geraumen Weile; denn ich brenne vor Ungeduld, dem Schavplaz unseres Handels nahe zu kommen! Wir haben vortreffliches Reiseleiter, nehmen wir das eine gute Vorbereitungen und hoffen wir, daß auf Schloß Brandenstein günstige Gestirne leuchten mögen!“

## IV.

Es war ein seltsames Gebäude, das Schloß Brandenstein, in welchem die Besitzer der ausgedehnten Güter selbst sehr verschiedene angewendetes Leben zugebracht hatten. Mitten in einem prächtigen Park, den der Geschmack der jetzigen Eigenthümer freilich etwas zu sehr hatte vernichtet, erhob sich das altzeitliche, massive Haus mit unvergleichlicher Mauerwerk an längst verschwundene Wohlhaben die Mauern überall schon grau und verwittert aus, wohl waren die Sandstein-Statuen über dem Haupte und den Fenstern theilweise abgedrückt und die schändlichen Lanien der Eiler und Lärmen zogen man vom Zahne der Zeit hineingemagte Lücke; aber nirgend deutete eine Spur darauf hin, daß man den Versuch gemacht habe, diese Anzeichen des Verfalls zu beseitigen.

Herr v. Brandenstein und seine Umgebung mußten, die hier und da klaffenden Mauerlücke durchaus keine Bedeutung, und hatten sich daran gewöhnt, ihnen wenig Beachtung zu schenken, wie dem eigentümlichen Rußner und Rader, das allmählich durch die hohen und unheimlichen großen Zimmer des alten Schlosses eingedrungen diese Zimmer zum ersten Male betrat, der mußte glauben, plötzlich um eine Reihe von Jahrzehnten zurück-



Deutschland ein günstiger Moment gekommen sei, bis dahin solle sich Russland mit Deutschland und Oesterreich möglichst gut stellen. So lange der Dreikaiserbund bestehe, sei nichts zu machen; Russland verliere im Gegentheil seinen bisherigen Einfluss in Bulgarien gänzlich. Vorstehendes dürfte nach dem „Berl. Ztbl.“ auch die Ansicht der russischen General-Ratschreiber sein.

Die „Deutsche Petersb. Bzg.“ schreibt über die geschäftliche Lage Russlands: Während sich die Entscheidung in der bulgarischen Frage hingiebt, fällt unser Kurs in beispielloser Weise an einem Tage von 194, was ja schon erschütternd wenig ist, auf 192 1/2. Was ist denn geschehen, wodurch erklärt sich dieses, wie ein Alp auf unserer Geschäftswelt lassende Misstrauen Europas, das sich in solcher finanzieller Ausdehnung in einem Finanzkrieg unerträglichster Art kundgibt? Führt Russland einen Krieg, hat es die Okkupation befohlen? Es ist das keineswegs geschehen und wird, wie wir glauben, auch nicht geschehen. Es ist unerhört und in unserer Finanzgeschichte, die doch schon manchen Sturm erlebt hat, noch nicht vorgekommen, daß Russland die Differenzen seines Betreibers mit der hartnäckigen interimistischen Regierung eines von ihm befreiten und konfliktierten Vändchens im fernen Orient mit Kursen bezahlen muß, die kaum schlimmer sein könnten, wenn unser Vaterland das Unglück hätte, in einem Weltkrieg um seine Existenz zu ringen.

### Frankreich.

Ein Nachfolger des Finanzministers Sadi Carnot ist noch nicht gefunden. Rouvier und Lurde sind als Freiwähler unzulässig zu sein, da sie Deville's Demission veranlassen würden.

Quibard, von der äußersten Linken, interpellirte die Regierung über die PreSSION, welche die Eisenbahngesellschaften auf diejenigen ihrer Beamten ausüben, welche Mitglieder der Munizipalräthe sind. Der Minister erwiderte, es sei nicht seine Sache, sich in Angelegenheiten der Eisenbahngesellschaften, welche deren Beamten betreffen, einzumischen. Der Minister beantragte Uebergang zur einfachen Tagesordnung. Begreif wurde mit 208 gegen 154 Stimmen angenommen.

Der Handelsminister Lockroy brachte einen Gesetzentwurf ein, wonach diejenigen Personen, welche fremde Waaren als französische verkaufen, zu Geldstrafen von 1000 bis 5000 Frk. und zu Gefängniß von 3 Monaten bis zu 3 Jahren verurtheilt werden sollen.

Louise Michel, die wegen „öffentlicher Aufforderung zu Nord und Süd“ in Gefängniß sitzt, von der Regierung aber wieder einmal begnadigt worden ist, weist in einem Briefe an den „Intransigant“ die Begnadigung zurück und vertritt sich dergleichen „schlechte Späße“ von Seiten des Ministeriums.

Der „Intransigant“, bisher der eifrigste Vertheidiger des Kriegsministers, greift den General Boulanger an wegen Beförderung reaktionärer Brigadegeneräle zum Divisionskommando.

### Großbritannien.

Der Sekretär der sozialdemokratischen Vereinigung hat an den Volksrecht London ein Schreiben geschickt, in welchem er die Behörden angeht, die Arbeitssituation der Arbeiter auffordert, die nöthigen Vorkehrungen zu treffen. Bei ihrem Vorgehen soll sich die Behörde nach den Wünschen richten, welche im November 1883 von der sozialdemokratischen Vereinigung gemacht sind.

Eine in Portsmouth veröffentlichte Verordnung verbietet die Zulassung von Ausländern zu den Werften ohne besonderen Erlaubnißschein des Marineministeriums.

Nicht weniger als 229 Vergleute wurden in Gateshead zu Gefängnissen verurtheilt, weil sie die Arbeit ohne vorhergehende Kündigung eingestellt hatten. Ganz wie bei uns!

### Italien.

Die Generaldirektion für Statistik veröffentlicht ein Buch über die italienische Auswanderung. Demselben ist folgendes zu entnehmen: Die Anzahl der Auswandernden betrug im Jahre 1885 157 193 Individuen; 77029 wanderten für immer aus, 80 164 nur vorläufig (um im Ausland Arbeit zu nehmen). Die Zahl der letzteren hatte im Jahre 1884 betragen: 88 968; dagegen war die Zahl der permanent Auswandernden im Jahre 1884 nur 58 000. Zumest sind die Auswandernden in die Vereinigten Staaten und während in Italien viele Tausende Heilarten und bebauten Landes sind, gehen die Leute doch in die Fremde. Ueber die Hälfte der Auswanderer gehörten der Bauernbevölkerung an. Von den Auswandernden gingen 78 232 nach anderen Ländern Europas, 5435 nach Afrika, 72 490 nach Amerika. Man konstatirt eine Abnahme der nach Oesterreich gerichteten Emigration, aber noch mehr abgenommen hat der nach Frankreich gerichtete Strom der Auswanderung; im Jahre 1882 hatte die Zahl der nach Frankreich Auswandernden 63 000, im Jahre 1885 nur 33 500 betragen. Auch nach Tunis wandern jetzt nur Wenige aus; im

versteht zu sein, denn seitdem der Großvater des jetzigen Eigentümers bei seiner Hochzeit alle Räume des Schlosses zur Augenweide für die junge Herrin hatte neu einrichten lassen, war an der gesammten Ausstattung nicht das Mindeste geändert worden. Der greise Mann, der sich jetzt als Herr und Gebieter zwischen all' den feinen, almodischen Möbeln mit ihren verblühten Bezügen bewegte, dachte sich nicht daran, die alten unbedeutenen Stücke, um die sich alle Erinnerungen seiner ersten Kindheit webten, durch neue und glänzendere ersetzen zu lassen.

Es hätte wahrscheinlich Niemand besser in diese almodische und verwirrte Umgebung passen können, als Herr Heinrich von Brandenstein, der mit seiner zusammengekauften und jagern Obfakt, mit seinem spärlichen Schneeweissen Haar und dem gelben runzligen Gesicht selbst aussah, wie ein verzeffenes Stück aus einer längst vergangenen Zeit. Seit vierzig Jahren war er alleiniger Herr und Gebieter hier. An der Seite eines jungen, schönen Weibes hatte er damals, kurz vor des Vaters Tode, seinen Einzug gehalten in Schloß Brandenstein, und da man weit und breit wußte, daß das Rittergut eines der ertragfähigsten in der ganzen Gegend sei, so hatte damals Mancher den Brandenstein beneidet. Ohne Ursache! Die Diener flüsteren bald hier, bald da von heftigen Kämpfen zwischen den jungen Ehegatten, von roth geweinten Augen der schönen Baronin und von beständigen üblen Launen des ohnehin schon seit seiner Kindheit als jähornig bekannten Gebieters. Dann geschah etwas Schreckliches. Zwei Tagelöhner, die sich in früherer Stunde in den Park begaben und am Ufer des hinter dem Schloße liegenden Teiches entlang gingen, bemerkten einen hellen Gegenstand an der Oberfläche des letzteren, und als sie ihn aus dem Wasser gezogen, war es — der Körper ihrer schönen Herrin!

Sie machte schon seit vielen Stunden todt gewesen sein, meinten die schnell herbeigerufenen Aerzte, und die Kammerjungfer sagte aus, daß die Verstorbenen sie am verfluchten Abend anscheinend in großer Erregung fortgeschickt und die Ansicht ausgesprochen habe, ihre Nachfolge allein zu vollenden. Daß sie eine Stunde vorher durch das Schlüsselloch einige Bruchstücke eines besonders heftigen Streites

Jahre 1882 gingen dahin 2200, im Jahre 1885 nur 800 Personen. Dagegen nahm die Zahl der nach Amerika Auswandernden gegen 1881 im Jahre 1885 um 17 000 zu.

### Balkanländer.

Die Ruhe, mit welcher die Bulgaren der weiteren Entwicklung der Dinge entgegensehen, macht einen wohlthuenden Eindruck gegenüber den schamlosen Hysterien der russischen Blätter. Die große Sobranie soll am 27. d. Mts. zusammen treten, und wenn die Rächte sich bis dahin trotz des Entgegenkommens der bulgarischen Regierung nicht über einen Thronkandidaten gerinnet haben werden, dürfte die Schuld dafür einzig und allein Russland treffen. Die Vertreter der russischen Regierung und die russische Presse weitestens förmlich mit einander, die Wahrheit zu erkennen und das bulgarische Volk zu beleidigen. So hat General Kaulbars der „R. Fr. Bz.“ zu Folge den Bauern im Wamser Kreise erzählt, die bulgarische Regierung fürchte den russischen Einfluß, respektive die russische Okkupation deshalb, weil von ihr Rechenhaft über die von Russland geschickten 17 Millionen Rubel verlangt werden könnte. Der General versprach den Bauern materielle Unterstützung in der Landwirtschaft und Befreiung vom Militärdienste. Selbst die russensündliche „Agence Havas“ erklärt, daß ein Artikel der „Moskauer Zeitung“, wonach Russland und General Kaulbars von den Bulgaren insultirt worden wären, offenbar auf falschen und verleideten russischen Mittheilungen beruhe; im Gegentheil sei es aller Welt bekannt, daß der Vertreter des Jaren überall mit der seinem Range und seiner Eigenschaft gebührenden Achtung empfangen werde; es sei richtig, daß das Volk überall Vertrauen in die Regenschafft und Regierung und Abscheu gegen die Verschänder ausdrückt; allein diese Gesinnungen könnten niemals als eine gegen irgendwen gerichtete Beleidigung ausgelegt werden. Dagegen schreibt die „Rozoi: Wremja“, welche in ihrer Wuth über den Mißerfolg des Generals Kaulbars erklärt, daß „der Balkenberger besser war, als seine Kreaturen“, über die Bulgaren folgendes: „Die bulgarischen Regenten haben eines trefflich gelernt: die Methode der Jakobiner aus den Zeiten der französischen Revolution. Kühnheit, die der von Räubern gleichkommt, Einschüchterungen, Terror, Betrug und Lüge — das ist's, womit sie manipuliren. Inmitten eines halbwildes Bolles sind solche Handlungsmaximen um so vortheilhafter anzuwenden. Aber um so widerwärtiger und ungebauerlicher auch sind doch diese vom Koenturier geschulten Jakobiner... Mit dem Allem hatte man nicht gerechnet. Unser diplomatischer Agent glaubte, daß er in ein patriarcales Land gehe, das von Gefühlen der Dankbarkeit für Russland beseelt sei. Unsere Diplomaten vergaßen ganz, daß dieses von Russland betretene Land sich in den Händen einer Gaunerhande befinde. Und was geschieht? General Kaulbars sprach und überredete das Volk russisch. Die Regenschafft redete auf dasselbe bulgarisch ein mit Stößen, Reiben und Ohrfeien. Wo besteht da Gleichheit der Mittel? Hätte da selbst ein Cero etwas erreichen können? Gegenüber solcher Raserei müssen freilich alle Vernunftgründe wirkungslos bleiben.

General Kaulbars, dem in Bulgewo Instruktionen seiner Regierung zugewandt sein sollen, beachtete am Montag sich über Timowo nach Sofia zu begeben.

Die Annahme White's als englischen Botschafters bei der Borte dregnete großen Schwierigkeiten, weil der Sultan sich darin geäußert, White sei der eigentliche Anstifter der bulgarischen Ereignisse.

Dem „Berl. Ztbl.“ meldet man aus London: Die englische Diplomatie ist seit einigen Tagen ganz ungebührlich thätig; trotz der anscheinend harmlosen Bergrängungsbeschäftigung Lord Churchills arbeitet derselbe unausgesetzt daran, selbst nach dem ersten Fehlschlagen seiner Berliner Reise doch noch eine Kombination herzustellen, welche die russischen Pläne vereiteln würde; und zwar bestehen wieder, wie hiesige politische Kreise behaupten, Ausflüchten, daß die englischen Bemühungen nicht so ganz fruchtlos erscheinen, wie Anfang der Woche. Ob diese Ansicht in den Ereignissen der letzten Tage begründet ist, kann hier kaum herausgefunden werden; allein als inhaltlich zweifellos ist mitzutheilen, daß ein hochsehender, zunächst kompetenter englischer Staatsmann wieder weit positiver darüber sich äußert, England werde doch schließlich noch eine derartige Couppolitik der Mächte bewirken, daß Russland angeht, der Gesamtlundgebungen der anderen Großmächte keine bulgarisch-agressive Politik für jetzt wenigstens aufgibt.

### Wien.

In englischen politischen Kreisen geht man es zu, daß das Torykabinet den sogenannten Cypern-Vertrag als reaktionär erklärt habe. Lord Beaconsfield, sagt man, hätte sich mit der Okkupation von Barrata und des anliegenden Gebietes begnügt, weil er mit Sicherheit die Regenerierung der Türkei und eine feste Regierung in Konstantinopel voraussetzte. Nachdem jedoch diese Voraussetzung immer mehr in die Brüche zu gehen droht, sei es nur ein Akt der Vor-

zwischen den beiden Eheleuten aufzufangen hatte, theilte die Jungfer natürlich weder den Aerzten noch der Gerichtsperson mit, desto geflüstelter aber allen ihren Freundinnen und guten Bekannten. Die amtliche Feststellung der Todesursache lautete: ein Unglücksfall, während die ganze Welt offen und verstoßen erzählte, die junge Frau von Brandenstein habe sich in Folge der schlechten Behandlung ihres Gemahls das Leben genommen. Eine weitergehende Verdächtigung gegen diesen wagte freilich Niemand zu erheben, denn die an Raserei grenzende Verzweiflung, die den Baron mehrere Wochen hindurch für jeden Verkehr mit der Außenwelt unzugänglich machte, erklärte alle häßlichen Vermuthungen.

(Fortsetzung folgt.)

## Aus Kunst und Leben.

Im Wallner-Theater wurde am Sonnabend „Der Goldonkel“ von Emil Bohl in neuer Bearbeitung in Szene gesetzt. — Vermuthlich um „Ostasien in Berlin“, dieses reizende Schlüsseldrama zur Aufführung zu bringen, während in der früheren Bearbeitung des Stückes „Der Goldonkel aus Kalifornien“ angereist kam! — Von einer englischen Bearbeitung dieser früher so beliebten Poffe dürfte wohl kaum die Rede sein; das Bewusstsein derselben, die Poffe, ist daraus verschwunden, dafür sind zu den alten bekannten Situationen und Salouern einzelne neuere bekannte gekommen, geschickt eingefreute politische Witz, wozu die Vorgänge aus dem Welttheater „Bulgarien“ die geeigneten Motive geben; endlich die nie fehlenden Kuppel und Quodlibets. — Denke man sich dazu witzliche „schöne Deklamationen und Refüme“, die prädelnde Musik Conrad's, eine Reihe schöner Japanesinnen und man hat — Alles! Der jubelnde Applaus gait vorzugsweise dem Grafen Herrn Felix Schweighofer, dessen meisterhafte Darstellung des südländischen Handelsmannes Blumenkrantz ein Bild wie aus einem Guss formte; neben edlem, unverfälschtem Humor, eine Wärme und Würde des Gesichts, die, weil sie vom Herzen kam, zum Herzen gina! Diese Glanzleistung des Herrn Schweighofer, sowie die prächtige Inszenierung während der Aufführung des Goldonkel eine lange Reihe von Wiederholungen. Geipielt wurde recht brav, Fräulein Schütz, eine Debitantin entfaltete die ganze Energie, um ihren Gatten, Herrn Gutber, Konstantin, Böhlle, als

st, wenn England sich jetzt anschide, die ganze Insel zu erwerben.

Ein neues Blaubuch unter der Bezeichnung „Weiterer Schriftsände über Birma“ (Birna Nr. 3, 1886) ist soeben veröffentlicht worden. Dasselbe enthält Informationen über verschiedene Gegenstände in Verbindung mit dem Feldzuge in Birma und über die Einverleibung jenes Landes in das indische Reich. Das erste Schriftstück von Wichtigkeit ist das Telegramm von Lord Dufferin nach seiner Ankunft in Mandalay im Februar, in welchem er seine Ansicht ausdrückt, daß keine Form eines Protektorates genügen würde, um in Birma die Ordnung aufrecht zu halten, und energisch empfiehlt, daß jener Staat absolut annethit und administratio mit Indien verbunden werde. Daraus sanktionirte der Earl von Kimberley unter 16. Februar telegraphisch „die dauernde Einverleibung des Königreichs Ava“, und diese Erlaubniß wurde in einer längeren Depesche an den Vizekönig — datirt den 19. Februar — wiederholt. Die Depesche Lord Dufferin's vom 19. Juli bestätigt die bereits brieflich geäußerten schweren Verluste, die mehr dem Klima als dem Feinde zuschreiben sind. In Aktion wurden 4 Offiziere und 88 Mann getödtet; ihren Wunden erlagen 2 Offiziere und 28 Mann; an Krankheiten starben 1 Offizier und 269 Mann; vermundet wurden 13 Offiziere und 193 Mann; dienstunfähig wurden 39 Offiziere und 920 Mann.

### Mfrika.

Die Erklärung von Zamal betrachtet man den Krieg im östlichen Sudan als in seinen letzten Ausläufern beendigt. Die Verwundeten, sowie die Kanonen sind von Zamal nach Suakin gebracht worden. Der Abdiob hat an die drei bedeutendsten Stämme der freundlich gesinnten Stämme Oden vertrieben, aber sie werden wahrscheinlich die vollständige Aufschließung des Handels, die ihnen im Falle der Einnahme von Zamal versprochen wurde, höher schätzen.

### Amerika.

In Folge eines Beschlusses der Majorität der Mitglieder des Vereins der Strickwaaren-Fabrikanten werden 59 Fabriken in Colver, Waterford, Hudson, Shenclady, Little Falls, Billmont, Amsterdam und Palate, sämmtlich im Staate New-York, nächsten Samstag schließen. 25 000 Arbeiter werden dadurch beschäftigungslos.

## Gerichts-Zeitung.

Eldersfeld, 13. Oktober. Der Schloffer D. war beschuldigt, seit Juni 1883 jugendliche Arbeiter täglich länger als 10 Stunden beschäftigt zu haben. D. erklärte in der gerichtlichen Sitzung der Strafkammer, die angezogenen Gesetzevorschriften könnten bei ihm keine Anwendung finden, da er keinen regelmäßigen Maschinenbetrieb habe. Da er seit mehrere Tage und selbst oft Wochen den Maschinenbetrieb nicht benutzte, so stehe ihm der § 154 der Gewerbeordnung zur Seite, und beantragte er seine Freisprechung. Das Gericht schloß sich den Ausführungen des Angeklagten an und sprach denselben frei.

Zum Tode verurtheilt. Kattbor, 16. Oktober. Der in der Nacht vom 9. zum 10. August zu Kuslawitz, einem südlich von Kattbor gelegenen Dorfe verübte Mord beschuldigte gestern bei großem Andrang des Publikums zum Hörsaalraum in 13stündiger Sitzung die Geschworenen. Der Bauerjohn Franz Remorjele aus Kuslawitz hatte mit der dortigen Bauerkocher Marie Suchanel ein Verhältnis angeknüpft, welches nicht ohne Folgen blieb. Den Eltern des R. war dies nicht angenehm, da die von ihrem Sohne auserkorene Braut arm war und sie demselben eine reichere Partie zugebracht hätten. R. belam deshalb von seinen Eltern vielfach Vorwürfe zu hören. Am 8. August, 2 Wochen vor der bevorstehenden Entbindung der Suchanel, kam es zwischen dem alten R. und seinem Sohne wegen des erwähnten Verhältnisses zu heftigen Erörterungen, welche damit endeten, daß der letztere von dem ersteren durchgeprügelt wurde. Am Abend desselben Tages suchte R. seine Geliebte auf und begab sich mit ihr in das Feld. Dort würgte er sie zuerst und bearbeitete sie dann mit einem Spaten so lange, bis sie todt war. Nachdem verstarke er die Leiche in eine in unmittelbarer Nähe des Tharotes befindliche Grube. Am Tage nach der That legte R. ein sehr schreues Wesen an den Tag. Von den Verbleibe seiner verschwundenen Geliebten wollte er anfangs nichts wissen, gekand aber schließlich auf eindringliches Jureden von Seiten der Eltern ein, daß er seine Geliebte erschlagen und veraraben habe. Verschiedene Umstände wiesen darauf hin, daß R. die Tödtung seiner Geliebten mit Ueberlegung ausgeführt haben muß. An der Leiche der Suchanel wurden sehr viele Verletzungen vorgefunden, insbesondere war der eine Kinndarm völlig zerschmettert, so daß die Annahme nahe liegt, es habe ein harter Kampf zwischen der S. und ihrem Mörder stattgefunden. Zwei Zeugen haben an dem erwähnten Abend aus der Richtung des Tharotes in einer größeren Entfernung freischwebende Laute gehört, einer von denselben will sogar die Worte „nicht vergaßen“ herausgehört haben. Der Angeklagte behauptete, seine Geliebte

Bantoffelheit im Zaume zu halten. Herr Wander als Debut gab den Bruder Konstantin, Florian Böhlle etwas houbaden. Eine weitere vielversprechende Debitantin war Fel. Thale als Laura Riedbach. Drollig war der Charakter des Fräulein Böcker, auch Frau Schmidt als Geoline Hennegadell führte ihre Rolle recht wiesam durch. Von den übrigen Darstellern erwähnen wir die Herren Mejs, Reikner und Barthold, sowie die Damen Fräulein Meyr, Berlang und Kram.

Zur Stadttheater (vormals Alhambra-Theater) fand die dritte Sonntagsvorstellung in dieser Saison wiederum vor total ausverkauftem Hause statt. Die alte Räder'sche Poffe „Robert und Bertram“ oder: „Die lustigen Bagabonden“, bewies auch hier wieder ihre Anziehungskraft.

Die Pariserinnen und die Singhalesen. Die Singhalesen, welche seit einigen Monaten das Publikum des Jardin d'Acclimation in Paris durch die Neuheit ihrer Erscheinung ergötzen, traten am Dienstag die Reise nach Hamburg an. Am Montag war der Eintrittspreis ihrem Abschied zu Ehren, wie an Sonntagen auf die Hälfte herabgesetzt worden und der Besuch noch ein außerordentlich starker. Man erzählte sich schon seit einiger Zeit, mehrere der jungen Wilden hätten einen außerordentlichen Eindruck auf die Herzen von Damen gemacht, welche von leichten Eroberungen leben, und die Angestellten und Stammgäste des Gartens folgten neugierig den Kundgebungen und Fortschritten dieser Leidenshaften. Da die Bewunderung den fremden Wilden nicht erlaubte, ohne sichere Bedeckung auszugehen, so beschänten sich die Romane auf dem Austausch von Blicken, Susauern und die Ueberreichung von Schmuckgegenständen, welche die braunen Vagelinge gern annahmen, auf ihren Goldwerth stürzten Augen prüften, aber nicht erwiderten. Oßstiens liegen sie sich dabei, ihr Gesicht an's Drahtgitter zu legen und lächeln zu lassen. Der Abschied dieser Berehrerinnen von den Gegenständen ihrer Liebe soll zum Theil ein herzerweichender gewesen sein. Die „Säbner“ meinten und schluchzten und die Empfindsamste unter ihnen gönnte sich sogar eine Dynamit; aber dafür waren die Singhalesen weniger empfänglich als für die Aufmerksamkeit einer anderen „posito dame“, welche ihren „Vehlingen“ warme Reifereden ausstülte. — Derartige Schwärmerelen für „wilde Männer“ giebt es übrigens nicht nur in Paris, sondern, wie unsere Leser in dem lokalen Theil der heutigen Nummer unseres Blattes finden werden, auch in Berlin.



ist, als er ihr mitgeteilt habe, daß aus ihrer Heirat nichts werden könnte, darüber untröstlich gewesen und habe den Vorschlag gemacht, daß sie beide den Tod suchen sollten. Auf das wiederholte Drängen seiner Geliebten habe er ihr mit dem Spaten, den sie zu dem Behufe von Hause mit in das Feld genommen habe, einen Hieb in den Nacken gegeben, sodas sie lautlos mit dem Gesicht zu Boden gefallen sei, und dann habe er ihr vollends den Garot gemacht. Die Geschworenen bejahen die an sie gestellte Frage, ob R. die Marie Suchanek mit Ueberlegung getödtet habe, und vernichten die Frage, ob er zu der That durch die S. selbst bestimmt worden sei. Der Gerichtshof erkannte gegen R. wegen seiner mehr als vierfachen That auf die Todesstrafe. R. trug, wie während der ganzen Verhandlung, so nach der Verkündung seines Urtheils eine große Ruhe zur Schau. Auf die an ihn gestellte Frage, ob er noch etwas anzuführen habe, erwiderte er, daß die gegen ihn erlassene Strafe zu hart sei.

Breslau, 15. Oktober. Eine 41 Köpfe starke Räuberbande, 19 Männer und 22 Frauenpersonen, standen in den Tagen vom 5. bis 9. d. M. vor der Strafkammer zu Reife. Vom Mai 1884 bis Januar 1886 hatten dieselben unter Anführung eines ehemaligen Schmiedegesellen Johann Duga aus Silberlopf, Kreis Reibitz, die schlesischen Kreise Reife, Reustadt, Großlau, Falkenberg und die angrenzenden, nördlich bis Dels, südlich bis Neobischitz gebrandschmiedet. Die Zahl der geladenen Beugen betrug 117, die der Einbruchdiebstähle, deren Duga überführt wurde und geständig war, 67; der Werth der gestohlenen Sachen war meistens bedeutend, in einigen Fällen über 900 Mark. In einem Falle hatte sich Duga als Räuber des Grundstücks eingeführt und so die Gelegenheit ausbaldowert. Er suchte nun Landleute und zwar mit Vorliebe ländliche Gehäuser heilen, in denen er die Oberstufe auszuräumen pflegte. Der Staatsanwalt beantragte zusammen gegen 400 Jahre Zuchthaus, verhängt wurden 164 Jahre 6 Monate Zuchthaus und 2 Jahre 6 Monate Gefängnis. Vier Angeklagte wurden freigesprochen. Duga wurde zu 7 Jahren Zuchthaus verurtheilt. Dem Schwurgericht zu Reife ist letzterer bereits wegen Raubes zu 8 Jahren Zuchthaus verurtheilt worden, sodas er insgesammt 15 Jahre zu verbüßen hat.

Unsere Agrarier sind belanntlich auf die Börse nicht weniger als freundlich zu sprechen, obgleich sie gegebenen Falls nicht abgeneigt sind, auch einmal ein Ländchen um das goldene Kalb zu wagen. So fand dieser Tage vor der Altonaer Strafkammer eine Verhandlung statt, welche ein berechtigtes Zeugnis von dem Umlange des Börsenspiels einiger Landleute ablegte. Ein Landwirt aus Süderdithmarschen war wegen betrügerischen Bankrotts angeklagt. Durch die Verhandlung stellte es sich heraus, daß eine bestimmte Hamburger Bankfirma bei diesem einen Landmann in etwa zwei Jahren durch An- und Verkauf von Spekulationspapieren für dessen Rechnung 600 000 M. Provisionen verdient hatte. Landmann wie Bankier wurden freigesprochen. Wenn der Erfolg nur immer so günstig wäre, wir wüßten, auch die Herren Agrarier würden sich sammt und sonders ein Börsenspekulationskonto anlegen.

München, 16. Oktober. Der Redakteur des „Amperboten“, Herr Kellerer, wurde, wegen zweier Ministerbeleidigungen angeklagt, vom Schwurgericht in einem Falle freigesprochen, im andern schuldig erkannt und vom Gerichtshof zu 14 Tagen Gefängnis verurtheilt.

Brüssel, 15. Oktober. Ueber den weiteren Verlauf der Verhandlungen im Prozeß Wandersmissen wird der „Post-Bla.“ folgendes berichtet: „Je länger die Verhandlungen währen, um so erregter wird die öffentliche Meinung. Die Entrüstung über das Kustreten des Angeklagten, über die Art, wie jetzt dieser Prozeß geführt wird, ist eine allgemeine. Nur ein kleiner Theil der Journalisten, die auch jetzt noch ihren Gefinnungsgeoffenen folgen wollen, jubelt dem Verdict dieses Dramas zu. Je schlüpfriger die Verhandlungen werden, um so mehr drängen sich die Frauen der Stadt Nord in den Gerichtssaal. Da handelt es sich ja nicht mehr um die Ermordung der Frau, sondern die Todte steht vor Gericht. Lang und breit wird theils öffentlich, theils unter Ausschluß der Öffentlichkeit darüber verhandelt, wie viele Liebhabers dieselbe vor ihrer Ehe — sie war Sängerin — gehabt, wie viele Liebhaber sie später besessen. Mit Ekel wendet man sich davon ab, besonders wenn man die „Enthüllungen“ vernimmt, die dabei an den Tag treten. So sind dem früheren Diener des Rechtsanwalts Siequart, eines der bekanntesten Absoloten Brüssels, von dem Wandersmissen vermischt, daß er der Verstorbenen ihm schuldigen Rath erteilt, von drei verschiedenen Seiten Gelder angeboten worden, wenn er vor Gericht erklären wolle, Siequart sei ein Liebhaber der Frau Wandersmissen gewesen! Es ist daher eine wahre Bemuthung, daß der Generalstaatsanwalt Van Raedeghem der öffentlichen Entrüstung über dieses unethische Vertheidigungsprogramm Ausdruck gegeben, den Angeklagten wie seine Vertheidiger zur Achtung vor dem Grade aufgefordert und die Klage selbst in ihrem ganzen Umfange aufrecht gehalten hat. „Lassen Sie mich, rief er, Sie gegen sich selbst vertheidigen, denn Sie vergessen, daß Sie durch Ihre Vertheidigung ein neues Verbrechen vor den Geschworenen begehen! Lassen Sie die arme Todte in ihrem Grab ruhen, lassen Sie die Bergeshöhle über die Fehler der Mutter Ihres Kindes sich ausbreiten. Was hat das Alles mit diesem Prozeß zu thun? Hier handelt es sich nur um ein — dieser Mann hat getödtet; er ist für das vergoffene Blut verantwortlich!“ Die Vertheidigung will aber davon nichts wissen. Der Präsident hatte die Vertheidiger ermahnt, sich kurz zu fassen und dritte Personen ganz dem Spiel zu lassen, aber beide Vertheidiger erklärten heute, daß sie sehr lange sprechen und die gesamte Korrespondenz der Verstorbenen mit ihrem Manne und ihren Liebhabern öffentlich verlesen werden. Der Präsident des Gerichtshofes hat daher noch einen fünften Sitzungstag — Sonntag — hinzuzufügen müssen. Es wird also an neuem Skandal nicht fehlen, zumal die Liebhaber bekannte Persönlichkeiten sind, aber, wie auch der Spruch der Geschworenen ausfällt, Wandersmissen ist fortan nicht nur politisch, sondern auch moralisch todt.“

Ein Telegeamm vom 16. Oktober meldet: „Das Wienergericht, vor welches der Kassationshof den Prozeß gegen den früheren Böhmer Abgeordneten Wandersmissen wegen Mordes verwirkelt hatte, verurtheilte denselben zu zehnjähriger Zwangsarbeit.“

## Soziales und Arbeiterbewegung.

Die schweizer Sticker hatten einen Verband gebildet, um die Produktion und die Löhne zu regeln. Die beizutretenden Kaufleute machten ein großes Aufsehen davon, wie wohlthätig ihre Gründung gerade für die Arbeiter sei. Nach dem „S. Illust.“ verhielt sich die Sache aber folgendermaßen: „Die Kaufleute sind nur deshalb in den Verband getreten, weil es ihr Nutzen war. Dieselben hatten, bevor der Verband in Kraft trat, ganze Häuser Waare auf Lager. Durch Einschränkung der Ueberproduktion und durch Anlegung eines Minuslagers lieg dann der Preis der Waare, so daß dieselben theuer verkaufen konnten. Man sagt von einer Firma, sie habe für zwei Millionen Franken Lagerwaare gehabt und dann durch das Steigen des Preises daran eine halbe Million Franken gewonnen. Die meisten Lager sind jetzt leer, und darum möchten die Kaufleute wieder billige Waare haben. Das erreichen sie nur durch Sprengung des Verbands, wozu sie wieder arbeiten. Es heißt bereits, einige der größten Geschäfte wollen diesen Winter austreten.“ — Die Arbeiter sind natürlich wieder die Geprüften bei diesem unwürdigen Spiel.

**Kapitalmonopol.** Raum ist im Süden der Vereinigten Staaten die Eisenindustrie entstanden, so nimmt sie auch schon die Form des Monopols an. Kürzlich hat sich dort die Tennessee Coal, Iron and Railroad-Company mit der Pratt Coal and Iron Co., der McKe Furnace Co. und den Mann Iron Works von Birmingham in Alabama verschmolzen. Den Bedingungen des Vereinigungsvertrages gemäß sind sofort fünf weitere Hochofen von 200 Tonnen täglicher Schmelzfähigkeit und 1000 weitere Koaldföfen zu den bestehenden 5 Hochofen und 1500 Koaldföfen zu bauen. Den Gesellschaften gehören 200 000 Acres Kohlen- und Eisenerde in Tennessee und 70 000 Acres in Alabama; sie haben ein Kapital von zehn Millionen Dollars (40 Millionen Mark) und werden, wenn die Oefen gebaut sind, täglich 1000 Tonnen Eisen liefern können.

**Befähigungsnachweis für das Familienleben.** Die „Vollst.“ schreibt: In einer Zeit, wo man die soziale Frage durch allerlei Polizeimaßregeln lösen möchte, glauben auch die Fabrikinspektoren mit solchen Vorschlägen nicht zurückhalten zu müssen, wenigstens macht der Fabrikinspektor für Reuz a. L., welches bei rationeller Besetzung im Reichthum gegenwärtig und auch früher durch einen Sozialdemokraten vertreten ist, einen seltsamen Vorschlag, um es dahin zu bringen, daß die in Fabriken beschäftigten Mädchen bei ihrer Verheirathung etwas vom Hauswesen verstehen. Er will durch Polizeiverordnung jeder größeren Fabrik zur Pflicht machen, daß sie ihre eigene Speisefabrik haben müsse, in welcher die Fabrikmädchen beschäftigt und wenigstens im Huterellen einfacher Speisen angewiesen würden. Das ist schon ein seltsamer Gedanke. Aber der Herr geht noch weiter; er sagt in seinem Bericht: „Nachhaltiger eisenicht mir eine obrigkeitliche Verordnung, nach welcher Fabrikarbeiterinnen bei der Verheirathung nachzuweisen hätten, daß sie entweder zwei Jahre in passendem Dienste gestanden oder sich bei anderer Gelegenheit für den Hausfrauenberuf ausgebildet haben. Eine derartige Vorschrift würde nebenbei dem in den Industriegegenden herrschenden Dienstmangels abhelfen und eine wünschenswerthe Beschränkung der Fabrikarbeit der Mädchen einschließen.“ Damit läme man schließlich zu einem allgemeinen Hausfrauen-Examen für alle Heirathskandidatinnen; denn es liegt doch aus der Hand, daß ein Dienstmädchen das Hauswesen nur dann ordentlich erlernen kann, wenn die Hausfrau selbst etwas davon versteht. Um das festzustellen, müssen alle weiblichen Personen vor der Eheschließung ein Hausfrauen-Examen bestehen, eventuell werden diejenigen, welche es nicht bestehen, als ungeeignet zur Ausübung von Dienstmädchen bezeichnet werden müssen. Der ganze Vorschlag scheint blos dem „Mangel an Dienstmädchen“ entsprungen zu sein, aber den in Reuz ältere Linie, sowohl ein einseitlich, ja ein mehrfache Klage geführt ist. Wenn wir nicht trauen, wurde als Grund dafür das Bestehen einer uralten Gefindeordnung angeführt, die es jedem Arbeiter, weß Geschlechts er auch sei, verleihe, als Dienstmädchen zu fungiren.

Die oberländer Glasindustrie im Herzogthum Meiningen ist immer noch im Rückgang begriffen, wie die meiningener Handelskammer mit einer gewissen Trauer meidet. Die Fortschritte der Technik haben es in den letzten Jahren allerdings ermöglicht, größere Quantitäten von Producten zu billigeren Preisen auf den Markt zu bringen, doch haben sie auch zur Vergrößerung der Fabrikanlagen Veranlassung, so daß die immer erhöhte Massenproduktion ein weiteres Sinken der Preise und eine Reduzierung der Arbeitslöhne zur Folge hatte.

Der schlesische Tabakbau geht mehr und mehr zurück. Während die Gesamtmenge des mit Tabak bebauten Landes in Schlesien sich im Jahre 1881 noch auf 485 Hektar belief, sind in diesem Jahre nur noch 279 Hektar mit Tabak bebaut. Auch der Ertrag aus dem Tabakbau sinkt. Im vorigen Jahre wurde vom Bezirk eine Productionsumme, einschließlich des Steuerbetrages, von 1729 M. erzielt. Dies Jahr betrug sich dieselbe Einnahme, amtlichen Nachrichten zufolge, nur auf 1524 M.

Ueber das Grubenunglück auf Zeche „Konsolidation“, bei dem 54 Bergleute ihren Tod fanden, schreibt der „Kamp.“, Organ der Knappschafts-Berufsgenossenschaft für das Deutsche Reich:

Nach dem authentischen Bericht des Grubenvorstandes ist seitens der Königl. Bergbehörde festgestellt worden, daß die Explosion durch einen in der Kohle abgebliebenen Sprengschuß, welcher in umfangreicher Weise Kohlenstaub entzündet hat, verursacht wurde. Seitens der preussischen Schlagwetter-Kommission ist schon vor längerer Zeit das Verbot der Schichtarbeit mit Schwarzpulver auf allen Schlagwettergruben empfohlen worden und es dürfte der Vorstand der Knappschafts-Berufsgenossenschaft angesichts dieses schrecklichen Unglücks nunmehr der Frage näher treten müssen, ob er nicht zur Bekämpfung dieses gefährlichen Feindes des Bergmannes auf Grund des § 78 des Unfall-Versicherungs-Gesetzes mit einem solchen Verbot vorzugehen haben wird. Auf dem diesjährigen deutschen Bergmannstag zu Düsseldorf ist die Frage über die in Schlagwettergruben zu verwendenden Sprengmaterial als Ersatz des Schwarzpulvers des Räberen erörtert worden.

## Vermishtes.

**Aus der „besseren“ Gesellschaft.** Aus Riga wird gemeldet: Vor einigen Tagen ereignete sich in einem Saale des Kasino Monte Carlo eine furchtbare Scene. An einem Roulette-tische saßen sieben Spieler, darunter angeblich ein russischer Graf, der von den Mitspielern einiger Unregelmäßigkeiten im Spiel beschuldigt wurde. Derselbe führte daraufhin einen Faustschlag in das Gesicht des Gegners. Die anderen leuten sich ins Mittel, es entstand ein furchtbarer Kampf mit Revolver-schüssen und Messerschlägen, der zwei Todte und zwei Verwundete zurückschickte.

**Sträfingerevolte.** Am Zuchthause Castelfranco reuolirten sämmtliche 700 Sträflinge, zerbrachen die Arbeitsgeräthe, überfielen die Wächter und suchten die Thore zu sprengen. Die Ruhe konnte nur mühsam hergestellt werden. Die Sträflinge verlangen eine bessere Kost und drohen, daß sie sonst neuerdings reuoliren werden.

Die Kühnheit des Gedankenfluges, dessen sich die „Allm. Zeitung“ erfreut, ist eine solche, daß schon bei der bloßen Beobachtung desselben gewöhnliche Sterbliche sich das Gehirn verrenken können. So haben wir, schreibt die „N. W. Ztg.“, schon vor einiger Zeit folgende Leistungen in der höheren Gedanken-Altrobatur, wie sie die „Allm. Ztg.“ betreibt, feststellen können: 1) „Die Allm. Ztg.“ des englischen Rabinets liegt in der Rede des Ministerpräsidenten.“ 2) „Die Liberalen hoffen 30 Parlamentsfrage zu erwerben, welche sämmtlich aus dem Reich der Gladstonianer geschnitten werden sollen.“ In der Nr. 276 vom 5. Oktober bringt nun die „Allm. Ztg.“ die neueste Leistung fertig, daß England hoffe: „es werde noch dahin kommen, daß Deutschland wie Kurdistan! Ziel zwischen zwei Heubündeln, zwischen Rußland und Oesterreich, wählen müsse. Aus ähnlichem Stoffe besteht der Regenschirm des Trostes, den die deutschen oppositionellen Blätter den Engländern in diesen Tagen der unablässig niederträchtlichen Trübsal aufspannen.“ — Also ein Regenschirm des Trostes, der aus einem mit Heu verwandten Stoffe hergestellt ist.

Eine Hinrichtung in Malaga. Aus Malaga, 8. Oktbr., wird der „N. W. Ztg.“ geschrieben: „Eine Hinrichtung fand hier vor einigen Tagen statt, unter Umständen, welche für das bische Volk und die Behörden charakteristisch sind. Die übliche, wurde nach enghaltiger Beschäftigung des Urtheils die

ca. 18 Monate nach dem Spruch erfolgte, der Delinquent, ein Mörder niederrichtiger Art, in ein Zimmer des Gefängnisses geführt, das als Kapelle mit Altar und Kreuzbild bezeichnet ist und ihm zum Kuffenthalt während der letzten 24 Stunden dient. Dort wurde ihm das Urtheil verlesen. Dann blieb er zwei Geistlichen anvertraut, die ihn während 24 Stunden „trösteten“, während die „Priestergesellschaft“ aus dem Publikum Zutritt hatten, um den Verbrecher zu sehen. Dieser Tag der „Capilla“, wie er genannt wird, muß eine furchtbare Qual sein und wird selbst hier als eine Barbarei anerkannt. Am Morgen der Hinrichtung marschirte ein Regiment Infanterie (sehr schwach an Zahl), einige Kompanien Artillerie und alle disponiblen Reiter, d. h. etwa je eine halbe Eskadron „Guardias civiles“ (Gendarmen) und Carriers, in dem trodenen Flußbett des Guadab Medina, gegenüber dem Gefängnis, wo das Schaffot stand, auf. Eine halbe Kompanie Infanterie besetzte den Eingang des Gefängnisses, während die übrigen Truppen am Schaffot geschlossen aufmarschirten. Das Schaffot war von erbärmlicher Konstruktion; ein Bretterboden von etwa 4 Meter im Quadrat, der von in die Erde gerammten Pfählen etwa 1/2 Meter über dem Boden getragen wurde; das Ding stand so tief, daß man das Umfallen erwartete. Mitten auf der Plattform war ein hoher Pfahl von mächtiger Stärke und vor diesem ein rober Sitz für den Delinquenten angebracht. An dem Pfahl wurde das Halsseil befestigt, das, durch die Schraube angezogen, den Hals des Hingurichtenden gegen den Pfahl quetscht, bis ihm das Genick gebrochen ist. Schon um 7 Uhr Morgens waren unählige Menschen am Richtplatz; sie wurden bis auf ungefähr 100 Schritte an das Schaffot herangelassen, denn in dieser Entfernung davon fand eine Kette von Polizeidienern und Reitern, während, wie gesagt, des Gros des Militärs in geschlossener Ordnung blieb. Auf 8 Uhr war die Hinrichtung angefaßt. Es wurde 1/2 nach 8 bis 9, aber noch sah man keine Anstalten. Endlich kam ein Trupp von Soldaten von dem Gefängnis auf den Richtplatz und marschirte mit einem Eskorte Gendarmen wieder zurück. Wieder entstand eine lange Pause, in der nichts geschah. Der Grund war folgender: Der Gouverneur des Gefängnisses weigerte sich, die ihm gesandte halbe Kompanie Infanterie mit dem Verurtheilten weggehen zu lassen, weil er von dem großen Volksmassen einen Versuch der Befreiung des Gefangenen fürchtete. Deshalb wurde ihm eine Eskorte Gendarmen gesandt. Ein weitere Schwierigkeit war, daß der Offizier Gendarmenleutnant rundweg erklärte, er wolle den Verbrecher auf dem Hinwege wohl schützen, aber in dem Zurückbringen des Hengels nichts zu thun haben. Der Hengler in Spanien ist nämlich so verhaft, daß ihn das Publikum einfach erschlagen würde. Schließlich wurde auch die Puntl geordnet und der Verbrecher, zwei Pfarrer und der Hengler kamen auf einem schwarzen Karren, von den Gendarmen umgeben, angefahren. Der Delinquent erschien schon bald todt und ermahnte sich auch nicht zu der sonst üblichen Ansprache, die immer darauf hinausläuft: Brüder, vergebt Ihr mir! Dagegen hielt einer der Pfarrer eine graum lange Rede, in der er dem Volke das schreckliche Beispiel vorhielt. Es unterblieb nichts, was die schreckliche Prozedur hätte verlängern können. Der Hengler hatte seinen Beifiser, er allein hand den Mann um den Leib fest an den Pfahl, mit den Beinen an den Sitz, alles mit Stricken, damit es recht lange dauert. Dann hand er den Schleier, der das Gesicht während des Garrotilrens verdeckt, an den Pfahl und erblühte am er mit der gräßlichen Maschine an, die er so plump ausschraubte, daß sich der Schleier darin fing. Also mußte er wieder abschrauben. Nach einer unendlichen Zeit wurde endlich der Hals des Mannes in das Eisen gezwängt, was auch nicht leicht ging. Endlich fiel der Schleier, der Hengler fing zu drehen einmal, zweimal und dann unter Anspannung aller Kraft zum dritten Male, man sah, wie der gefesselte Verbrecher gewaltsam kredte, der Kopf etwas sank — und es war vorbei. Interessant war die Wirkung der Exekution auf das Volk. Nie habe ich dasselbe so gedrückt gesehen. Die Männer erst und fast alle Frauen mit Thränen in den Augen. Der Hengler wurde auf dem Rückweg mit Steinen gemessen und mit genauer Noth von einem Trupp Infanterie beschützt.

## Kleine Mittheilungen.

Stuhlweihenburg, 16. Oktober. (Eine Leiche im Brunnen.) Hier ist man heute durch Zufall einem erschreckenden Verbrechen auf die Spur gekommen. Der Brunnen im Ortsteil des Akademie-Mitgliedes Julius Schwarz in der Grünedammgasse verbelebte schon seit längerer Zeit einen derartigen verirrten Besuch, daß die Hausbewohner schließlich auf den Gebrauch des Brunnens verzichteten mußten. Auf Gesuchen der Parteien ordnete der Hauseigenhümer die Reinigung des Brunnens an, die heute in Angriff genommen wurde. Es wurde eine Pumpe installiert und wurden zum nicht geringen Entsetzen der Arbeiter menschliche Knochen zu Tage gefördert. Man erkannte von dieser Wahrnehmung sofort die Angelegenheit der Polizei und begaben sich der Staatsanwalt Ciska, der Polizeileutnant Hamel, der Untersuchungsrichter Sigurd, der Gerichtsarzt Dr. Bigel in das Schwarz'sche Haus, wo auch die Untersuchung des Brunnens fortgesetzt wurde. Unter zahlreichen Besonen, die aus Neugierde herbeigekommen waren, hand sich auch ein Nachbar Namens Baskel, dessen Mutter im Weihnachten 1884 spurlos verschunden war. Damals erregte es sich, daß ein Raub vollführt worden war, da sämmtliche Baargeld der Verschundenen fehlte. Baskel erkannte in den Fetzen, die aus der Tiefe des Brunnens hervorgeholt wurden, die Kleider, die seine Mutter bei ihrem Verschwinden getragen hatte. Bald darauf wurde der Halswirbel der Leiche hervorgeholt, an welchem sich ein Stein befand. Ferner wurde ein Saftrest gefunden. Durch die weitere Untersuchung wurde festgestellt, daß hier ein Mord vorliege und daß die vermißte Frau Baskel mittelst einer Säure erdrosselt, sodann in einem Sack genäht und in den Brunnen geworfen worden sei. Es wurden fogleich die entsprechenden Schritte behufs Ermittlung der Thäter eingeleitet; der geschiedene Gatte der Ermordeten Namens Kömel, und zwei Orbinissen, Franz Salsack und jun., wurden als des Mordes dringend verdächtig in Haft genommen.

Wien, 16. Oktober. (Wassermangel.) Der Bürgerweilth Uhl hat heute nachstehende Rundmachung erlassen: „Wasserbürger! Abermals ist in Folge des im Quellengebietes seit mehr als zwei Monaten andauernden Mangels an Niederschlägen die Ergiebigkeit der Hochquellen-Wasserleitung in Abnahme, daß, wenn nicht binnen kurzer Zeit reichliche Niederschläge eintreten, selbst das zum Trinken und zur Bereitung von Nahrungsmitteln nötige Wasser nicht mehr in ausreichender Menge zur Verfügung stehen wird. Nachtheil ungeachtet der Einschränkung im Wasserverbrauch für öffentlichen Bedarf der Konsum von Hochquellenwasser nicht übermäßig groß ist und daher offenbar in den Wohnhäusern eine Vergeudung plagarreift, sehe ich mich neuerdings veranlaßt, die Mitwirkung der Bevölkerung in Ansehung der Wassernutzung, indem ich Jedermann bringend auffordere, bei Wassernutzung der Hochquellenleitung für den eigenen Bedarf größte Sparsamkeit wachen zu lassen und jede Vergeudung von Wasser zu vermeiden. Ich habe das volle Vertrauen, daß Jedermann befreit sein wird, mit Rücksicht auf die obwaltenden Verhältnisse im Interesse des Gemeinwohls zur Wasserminderung des Wasserverbrauchs mitzuwirken.“ — Der heute Abend eingetretene intensives Landregen wird wohl nachhaltig als dieser Appell an die Bevölkerung der Wasserlamantäth sein.



## Lokales.

Der Stadtverordneten-Versammlung liegt jetzt ein Antrag des Magistrats vor, welcher das Einverständnis dazu nachsucht, daß im nächsten Staatjahr 1887/88 mit der Anlage einer Ufer- und Befestigung am Halleschen Ufer auf der Strecke zwischen der Rüdern- und der Schöneberger Brücke begonnen werde, unter der Voraussetzung, daß die schwebenden Verhandlungen über den Erwerb des zu dieser Anlage notwendigen Terrains innerhalb des Staatjahres 1887/88 zu Ende geführt werden. Bei dieser Gelegenheit macht der Magistrat einige Mittheilungen über den Stand der Uferbefestigungs-Angelegenheit überhaupt, namentlich die Aufhebung des generellen Verbots des Ausladens am Schiffahrtskanal. Nach Fassung der Kommissionsbeschlüsse vom 15. April c., betreffend die zulässige Gestaltung des Uferbefestigungs-Antrags, hat der Magistrat an den zuständigen Minister berichtet wegen Einleitung kommissarischer Beratungen über die darüber aufgestellten Prinzipien, und er sprach gleichzeitig die Bitte aus, im Interesse der Privatladagenten des Schiffahrtskanals überall da das Aus- und Einladen am Kanal wieder zu gestatten, wo die Interessen des Land- und Wasserverkehrs dies erlauben. Der Minister antwortete unter dem 25. Mai d. J., daß er beide Angelegenheiten zunächst den zuständigen Provinzialbehörden: Polizeipräsidenten, Ministerial-Baukommission, Domänen-Rentamt, überweisen müsse, unter-richtete auch bezüglich der zweiten Bitte nicht die Bemerkung, daß die dabei Beteiligten nicht öffentliche, sondern Privatinteressen verfolgten, was nicht außer Acht bleiben könne. Der Magistrat richtete nunmehr in beiden Angelegenheiten getrennt die erforderlichen Anträge an jene Provinzialbehörden. Dies hatte zur Folge, daß in der generellen Angelegenheit, betr. das Gesamt-Uferbefestigungswesen, am 3. August d. J. kommissarische Beratungen stattfanden, deren Ergebnis die Feststellung derjenigen Punkte war, von deren Beantwortung seitens der fiskalischen Behörden die ganze Frage abhängt. Die Vertreter der Staatsbehörden waren nicht in der Lage, bindende Erklärungen abzugeben, wünschten vielmehr schriftliche Festlegung der Fragen, um darüber bei den von ihnen vertretenen Behörden Vortrag zu halten und dieselben zu einer gemeinsamen Aeußerung zu veranlassen. Diese Schrift ist am 12. August den drei Behörden übersandt, eine Rückantwort ist jedoch noch nicht erfolgt. In einem Schreiben des Polizeipräsidenten vom 28. August d. J. heißt es u. a.: „Es beweist schon jetzt, daß eine Genehmigung von Privatausladeplätzen für die Adjazenten keinesfalls ertheilt werden wird; vielmehr erscheint ein Verbot nur in der Weise zulässig, daß dem Magistrat unter Vorbehalt des jederzeitigen Widerrufs die Herstellung von öffentlichen provisorischen Ausladeplätzen übertragen wird, welche letztere von dem Polizei-Schiffahrtsbureau den darum nachsuchenden Schiffen zur jeweiligen Benutzung überwiesen werden. Auch würden derartige Ausladeplätzen nur in dem oberhalb der Bellealliance-Brücke belegenen Theile des Landwehrtals an denjenigen Stellen, an welchen die Höhenlage der Ufermauer und der Verkehr auf den Werftwegen es gestatten, errichtet werden können. Eine fernere Voraussetzung für ein diesseitiges Einverständnis ist die endliche Feststellung einer Uferbefestigung zwischen Rüdern- und Schöneberger-Strasse.“ Was diese Punkte anbelangt, so erfüllt sie der Magistrat durch die Eingangs erwähnte Vorlage. Im Uebrigen macht der Magistrat in einer vom 9. Oktober datirten Antwort wesentliche Bedenken gegen solche „provisorische“, mit bedeutenden Kosten verknüpften Anlagen geltend, er betont, daß nach dem eigenen Schreiben des Polizeipräsidenten die Möglichkeit vorliegt, ohne Verleth- oder strompolizeiliche Interessen zu verletzen, an gewissen Stellen am Landwehrtal Ausladeplätzen anzulegen und vermahnte sich schließlich gegen etwaige Vorwürfe durch folgende Sätze: „Wenn trotzdem ganz allgemein die auch nur provisorische Genehmigung zur Errichtung und Benutzung von Ausladeplätzen seitens Privater versagt werden soll, so müssen wir ganz ergebenst ersuchen, jedenfalls nicht und dafür verantwortlich zu machen, wenn dadurch für gewisse Interessenten der besagten Einwohnerschaft Schwierigkeiten, Geschäftserschwerungen, ja vielleicht ein Nothstand entstehen.“

Zur Feuerbestattung. Der „Besamtausfluß“ des Verbandes der Vereine für Reform des Bestattungswesens und für fakultative Feuerbestattung“ veröffentlicht eine Rundgebung, welcher wir nachstehendes entnehmen: „Bereits seit mehreren Menschenaltern giebt sich, anfänglich auf einzelne Gebiete be-

chränkt, dann in allen, auf der Höhe moderner Kultur liegenden Staaten und von Tag zu Tag lebhafter das Bestreben kund, das Bestattungswesen zeitgemäß umzugestalten. Obwohl von Anfang an die Bewegung an bereits Stimmen für Wieder-einführung der Feuerbestattung laut wurden, beugte man sich anfänglich mit der Verlegung der Bestattungsorte aus dem Innern und der nächsten Umgebung der Städte vor die Stadthore. An hartnäckigem Widerstreben von Seiten der bei Aufrechterhaltung jener Uferbestattung fehlte es schon damals nicht. Zur Zeit ist man, wiederum einen Schritt vorangehend, fast allgemein zur Ueberzeugung gelangt, daß sehr viele der, sei es auch erst vor wenigen Jahrzehnten angelegten, Friedhöfe, namentlich in der Nähe reich an Ausdehnung gewonnenen Städte, sich in keiner Weise im Einklang befinden mit den berechtigten Forderungen der öffentlichen Gesundheitspflege. Hat doch die Wissenschaft nachgewiesen, daß sich bei der Verwesung der Leichen höchst giftige Stoffe, die sogenannten Ptomale, bilden, daß die Reime ansteckender Krankheiten sich theilweise in fruchtbarer Erde erhalten, weiter entwickeln und unter Umständen wieder auf Lebende übertragen werden. Außer den Forderungen der öffentlichen Gesundheitspflege sind es in erster Linie Verletzungen der Moral, des Sittenbegriffes und der Pietät gegenüber den Verstorbenen, welche Viele dem demaligen Bestattungswesen abgeneigt machen. — Während der Wohlhabende in prunkhafter Weise der Erde übergeben wird und seine Gruft unerschöpfbares Familieneigenthum bleibt, werden die Ueberreste der nicht mit Glücksgütern Besegneten in kurzer Zeit wieder ausgegraben und fortgeworfen, um neuen ins Grab sinkenden Geschlechtern den Boden zu bereichern, was nicht ohne deren Ueberreste nach wenigen Jahren dasselbe Schicksal ereilt. So wird da, wo jeder Standesunterschied aufhören sollte, eine ungleiche, — daher eine bitter empfundene — Behandlung den Ueberresten ganzer Volksklassen zu Theil. Zahlreiche Gelehrte und Vertreter aller zur Zeit bei den Kulturvölkern vorherrschenden Religionen haben sich dahin ausgesprochen, daß nirgends eine Vorchrift der Stifter jener Religionsgemeinschaften bestünde oder bestanden habe, welche eine bestimmte Bestattungsart vorschreibt, eine andere verbiethet. Ein in den ersten Zeiten des Christenthums lebender Papst, sowie Luther und hervorragende Kenner der jüdischen Religionsurkunden haben sich übereinstimmend über die Zulässigkeit der Feuerbestattung ausgesprochen. Noch vor wenigen Jahren wurden mit Sanctionirung des Vatikan's Bestimmungen veröffentlicht, welche anordnen, daß die katholische Kirche ihr Begräbniß-Verwehren auf Feuerbestattung da, wo dieselbe eingeführt, anpassen solle. Wenden wir uns der Frage zu, was zur Verbesserung des Bestattungswesens geschehen könne und welche Vorschläge in dieser Beziehung gemacht worden sind, so müssen wir zugestehen, daß zur Zeit kein besseres Verfahren als die Feuerbestattung bekannt geworden ist. Dieselbe befähigt die Angehörigen des jetzigen Verfahrens. Die edelsten Geister der Neuzeit, wie Goethe, Schiller, Platen, Byron und Andere, haben die Feuerbestattung dichterisch verherrlicht; die Männer der exakten Wissenschaften unserer Tage sind Fürsprecher derselben; die hoch entwickelte Feuerkunst unserer Zeit macht das Verfahren von Jahr zu Jahr, auf Grund der in zahlreichen Verbrennungstempeln Italiens, Nordamerikas, sowie Afrikas gesammelten Erfahrungen, weniger kostspielig. Nicht wenige erleuchtete Regierungen haben hiernach die Feuerbestattung zugelassen und nehmen theilweise ihr gegenüber eine geradezu begünstigende Stellung ein. Hiernach und nachdem gewissen telegraphischen Bedenken gegen die Feuerbestattung durch angemessene Anordnungen der Behörden in völlig genügender Weise vielfach bereits Rechnung getragen worden ist, sowie anderwärts leicht getragen werden kann, ist es wohl nur noch eine Frage der Zeit, die Feuerbestattung in allen zivilisirten Staaten wieder in Übung zu setzen. Wir Deutsche werden damit zu einem echt nationalen Gebrauche unserer Vorfahren zurückkehren. Wissen wir doch, daß viele edle germanische Stämme, auch nach der Belehrung zum Christenthum, mit Zähigkeit an der Feuerbestattung festhielten. Diese Reformbestrebungen beziehen sich übrigens nicht allein auf die Bestattung im engeren Sinne, sondern auch auf Vervollkommenung der Beerdigung über antike Behandlung des erfolgten Ablebens und der Todesurtheile, über Leichentransport, über Einrichtung und Benutzung von Leichenhäusern und anderes mehr. Auch gegen Entfaltung eines unangemessenen und kostspieligen Prunkes bei Bestattungen und viele andere Mißstände, welche

erfahrungsgemäß bei und aus Anlaß von Sterbefällen hervortreten werden wir unsere Bestrebungen zu richten suchen.

Der Sinn für Romantik, hat man oft gesagt, gehe unserem nächsten Zeitalter ab. Wie sehr hat man unserem Zeitalter geschmeichelt, als man dies behauptete, wie weit hat man sich von der Wahrheit entfernt, als man unserem Geschlechte die Neigung absprach, sich in Abenteuer einzulassen, bloß weil sie Abenteuer sind, und Wagnisse zu unternehmen, bloß weil sie in die Fremde führen. Die Schwärmerie für Romantikpolitik mag zum Wiedertreiben der vagenphantasirenden Romantik beigetragen haben, so etwa wie seiner Zeit die Geschichte von Robinson Crusoe, welche jugendliche Gemüther mit Sehnsucht nach einsamen Inseln erfüllte. Es ist in der That manches zusammengetroffen, um die Freude an dem Fremdartigen zu steigern, den Wandertrieb zu wecken. Wenn es ein Zufall ist, so ist es ein wichtiger Zufall, der gerade in unserer Zeit das Bagantenthum so rühmlich verherrlichen ließ. Nicht bloß die fahrenden Ritter, nein auch der ganze Troß ihrer Knappen und des wilden Erfolges wurden in der poetischen Literatur launig und lustig und anheimelnd vorgeführt, und in der Vorstellung weicher Kreise verlor der Gedanke an Schrecken, ohne Heimath und ohne Herz zu sein. Dazu kam noch, daß ein gewisser Bildbürgerkinn sich Geltung verschaffte durch den physisch eröffneten Ausblick auf einen Kolonialbesitz in fremden Welttheilen, daß so mancher sich sagen durfte, er brauche nur zu wollen, um im Osten oder im Westen Afrika oder in Neu-Guinea mit einem größeren Vandrücke beehrt zu werden, als hier ein solcher Grandseigneur sein eigen nennt. Freilich hat die Malaria nichts Annehmendes, aber man kann sich in gesundem Zustande von ihr kein richtiges Bild machen, und der kräftige Mann vermag es sich kaum als möglich vorzustellen, daß ohne störenden und greifbaren Einfluß von außen ihn verderbliche Schwäche befallen könnte. Dagegen gefällt sich die Phantasie in der Ausmalung tropischer Landschaften, die man sich ungefähr so denkt, wie die Wintergärten unserer halb botanischen Verznngungs-Etablissements. Auch die Gastvorstellungen, welche tropische Völkerschaften in immer schnellerer Folge uns gegeben haben, sind mitthätig gewesen, den Reiz, welchen das Fremde auf gewisse Gemüther ausübt, zu stärken. So weit wäre Alles noch leidlich verständlich und unter einem gewissen Gesichtspunkte auch leidlich verständlich. Ein ganz anderes Gesicht dagegen erhalten die Dinge, wenn die Lust am Abenteuer sich nicht auf die männliche Jugend beschränkt, sondern auch die weibliche Jugend ergreift, und wenn dieser Abenteuererthum noch einen anderen Heiligenschein erhält. Es ist beobachtet worden und nicht gerade mit Freude beobachtet, daß die Kuriositäten-Liebhaber bei den Frauen sich zuweilen recht ausgebreitet zeigt. Die Führer rühmlicher, subtröpischer Menschen-Raxawanen haben in dieser Beziehung die eigentümlichsten Erfahrungen gemacht. Ein Negor, ein Huli, ein Herero üben auf gewisse Frauen-gemüther denselben Reiz, wie auf gewisse andere Frauen-gemüther der Tenor. Die Wände von Sansibar's Bananenplum, die Bäume und Lauben der Sommergärten, in denen die dunkelgefarbten Gäste ihre Vorstellungen gaben, könnten merkwürdige Dinge erzählen, merkwürdige Beispiele von schneller Verknüpfung zwischen Personen, denen die Sprache nicht als Instrument der Mittheilung zu dienen vermochte. Man glaube nicht, daß die Kuriositäten-Liebhaber sich auf bestimmte Kreise beschränkte. Die Liebhaber griff auch weiter um sich und hat zuletzt sogar kindliche Gemüther nicht mehr verschont. Der „S. C.“ führt hierfür folgendes Beispiel an: Wir erfahren, daß ein nebenehntjähriges bairisches Mädchen, die Tochter ebener Eltern aus der Volk-damer Vorstadt, den physischen Drang gefühlt hat, die Heimath zu verlassen und den Männern zu folgen, welche aus fernem Welttheile herübergekommen waren, um ihre unerkündete Naturliebe den verzärtelten Söhnen Europas vorzuführen. Das Mädchen war in einer Buppedesfabrik beschäftigt gewesen, hatte sich allseitig durch Fleiß und Emsigkeit ausgezeichnet, zeigte jedoch vor einigen Monaten eine vor dem bei ihm nicht zu Tage getretene Neigung für schöne Toiletten. Um diese Neigung beschreiben zu können, drang sie in die Eltern, dieselben möchten ihr erlauben, die bisherige Beschäftigung aufzugeben und in ein Konfektionsgeschäft einzutreten. Die Prohibitivität war ihr Ideal, oder schien wenigstens ihr Ideal, und schließlich ließen die Eltern die Erlaubnis sich ab-zwingen. Nachdem die Genehmigung einmal ertheilt war, dauerte es auch nicht lange, daß das Mädchen freudestrah-

## Giasar und Abassa.

Eine orientalische Geschichte von Hugo Klein. (Wien.)

(Schluß.)

„O doch,“ sagte Giasar, indem er die weiche, glühende Hand seiner Frau wieder an sein hochklopfendes Herz drückte. „Ich liebe dich, weil ich dich liebe. Es handelt sich nur um eine Laune des Khalifen, er verlangt aber, daß man auch diese respektire und ihm unbedingten Gehorsam entgegenbringe. Wir dürfen uns gegen diese Forderung nicht auflehnen. Aber die Laune wird, nachdem es nur eine solche ist, bald vorübergehen — gerührt durch unsere beiderseitige Liebe, durch unsern Leiden und unsere Unterwerfung, muß Harun bald das Wort zurücknehmen, das uns so grausam trennt.“

Abassa kannte besser das hochmüthige Herz des Khalifen. Sie sah den Dingen auf den Grund und wußte, daß es sich nicht bloß um eine Despoten-laune handle. Doch sie ging scheinbar auf die Worte Giasars ein.

„Wenn Du glaubst, daß er kein Wort bald zurücknehmen werde, dann müssen wir es ja in keinem Falle strenge nehmen. Warum soll ich heute nach Deinen Rüssen vergebens schmachten, wenn ich Dir morgen ohnehin angehören darf?“

Solchen zärtlichen Argumenten konnte Giasar nicht widerstehen.

„Ach, ich lehne nach Deinen Rüssen!“ flüster er.

Der Teppich am Ende des Korridors bewegte sich leicht.

„Man kommt!“ rief Giasar.

„Ich werde Mittel finden, Dich zu sprechen,“ hauchte Abassa. Er fühlte noch den leichten Druck ihrer Hand, dann war sie in einem Seitengang verschwunden.

Und sie wußte die Mittel zu finden, sich mit Giasar zu verständigen. Das verliebte Ehepaar kam in der Stille der Nacht, unter dem Schutze der Dunkelheit, welche die verbotenen Wege vor Ueberwachung bewahrt, in einem verlassenen, halbverfallenen Riosk am Ende des kaiserlichen Palastes, am Ufer des Tigris, zusammen. Dort drückte

Giasar seine Geliebte zum ersten Male an's Herz, dort tauschten sie Küsse und Liebeschwüre. Bitternd hatte Giasar zum ersten Male den Weg nach dem „Rosen-Riosk“ angetreten, wie man ihn nannte, nach dieser romantischen Ruine, wo ihn die schönste der Töchter Arabiens mit ihren Liebeslösungen beglücken wollte. Aber Abassa gelang es, ihn zu beruhigen. Konnte ihnen daraus ein Verbrechen gemacht werden, was alle menschlichen und göttlichen Befehle gestatteten? Wohl spottete die Despotenlaune allen Geboten der Erde und des Himmels, doch handelte es sich hier um eine leibliche Schwester des Khalifen, dann um seinen Günstling und Jugendfreund, die Weiden durften es bei ihrer bevorzugten Stellung wohl wagen, sich einmal gegen Harun-al-Raschid aufzulehnen.

Die Geheimhaltung der zärtlichen Zusammenkünfte glückte aber Erwarten. Außer der treuen Haxa hatte kein Mensch im Palaste von dem Bunde der Liebe keine Ahnung. Und doch war das Ehepaar genöthigt, wieder den Himmel um eine rasche Sinnesänderung Harun-al-Raschid's anzuflehen. Abassa fühlte sich nämlich Mutter und mußte beständig zittern, daß ihr Geheimniß entdeckt werden könnte.

Der Starrsinn des Khalifen aber blieb derselbe. Vergessend erschöpfte sich Abassa in neuen Bitten, der Khalif verbot ihr strenge jede Gunstbezeugung, die sie Giasar zubachte. Es mußte versucht werden, die Sache auch fernerehin zu verbergen.

Es gelang, Dank dem Umstande, daß sich Harun-al-Raschid auf einige Zeit aus Bagdad entfernte. Abassa schenkte einem Knaben das Leben, den Giasar rasch nach Mekka bringen ließ, um ihn vor den Augen des Khalifen zu verbergen. Die Zahl der Mitwisser des Einverständnisses zwischen Giasar und Abassa hatte zwar durch dieses Ereigniß zugenommen, allein im Palaste gelang es auch ferner, jeden Verdacht zu vermeiden.

Der Verrath kam von einer Seite, die Niemand vorhergesehen hatte.

Harun-al-Raschid liebte es, die Straßen Bagdads in allen möglichen Verkleidungen zu durchstreifen. So kam er auch eines Abends in eine Fischerhütte am Tigris. Er

gab sich für einen Dermisch vom Jordan aus und befragte den armen Fischer um die Neugleiten in Bagdad und am Hofe des Khalifen.

Der Fischer war ein geschwätiger Mann und sprach über alle Handlungen des Khalifen sein freimüthiges Urtheil aus. Schließlich meinte er, er wisse mehr von den Geheimnissen des Palastes, als selbst Harun-al-Raschid, der Beherrscher aller Gläubigen.

Diese Behauptung interessirte selbstverständlich lebhaft den vermeintlichen Dermisch vom Jordan. Um mehr zu erfahren, widersprach er dem Fischer. Dieser erzählte ihm nun zur Bekräftigung seiner Angabe eine Menge pilanter Geschichten aus dem Palaste. Sie betrafen zunächst die Dienerschaft, waren ganz unwichtig, zum Theile aber sehr ergötzlich. Der Khalif amüsirte sich ausgezeichnet bei den Enthüllungen, die ihm gemacht wurden. Es war schon gegen Morgen, als Harun-al-Raschid den Fischer verließ, der ihm eine Strecke weit das Geleite gab. So kamen sie auch an dem kleinen, verfallenen Riosk vorüber, der Stätte der Zusammenkünfte Giasars und Abassa's. Der Khalif war überrascht von dem zusammenbrechenden Gemäuer, das er noch niemals bemerkt und von dessen Existenz er überhaupt keine Kenntniß hatte.

„Diesen Schutt sollte Harun-al-Raschid auch aus seinem schönen Garten entfernen,“ meinte der Dermisch.

„Es wäre Schade darum,“ sagte der Fischer. „Er dient der Liebe Abassa's, der schönen Schwester des Khalifen als Zufluchtsort. Die Arme wird durch die Grausamkeit Haruns von ihrem Gatten fern gehalten. Hier kommen Mann und Frau, wenn es dunkelt, wie die Diebe zusammen. Niemals gab es ein unglücklicheres Ehepaar, als Giasar und Abassa.“

Der Khalif sagte kein Wort, er lehrte aber in großem Zorne in den Palast zurück. Wenn es wahr sein sollte, dachte Harun-al-Raschid, was der Fischer verrathen, dann sollte auch wahr werden, was er hinzugefügt: Kein unglücklicheres Ehepaar sollte es in Bagdad geben, als Giasar und Abassa.



berichtigte, sie habe bereits ein Engagement gefunden, und zwar für diese Engagements die zunächst zur Messe nach Stettin, wo sie unter Anleitung der Prinzipalinnen die ersten Handgriffe ihres neuen Berufes erlernen würde. Sie fügte hinzu, daß ihr ein angemessenes Honorar zugebilligt sei. Das Mädchen nahm zur verabredeten Zeit von den Eltern und sonstigen Angehörigen getriebenen Abschied, und jetzt war eine Zeit lang nichts mehr von ihr zu hören. Die Eltern gerieten in Besorgnis, und diese Besorgnis konnte nicht vermindert werden, als die Mutter einer Freundin des Mädchens die Mitteilung machte: die beiden Freundinnen seien in der That nach Stettin gegangen, aber nicht, um dort in ein Konfektions-Geschäft einzutreten, sondern im Gefolge der Sioux-Indianer, die von Berlin nach Stettin gezogen, und von dort nach Kopenhagen aufgebrochen seien. Die Berichterstatterin erklärte, daß sie von ihrer Tochter, die sich so sehr vergessen, nichts mehr wissen, daß sie dieselbe ihrem Schicksale überlassen wolle; die Eltern des erst-erwähnten Mädchens dagegen nahmen die Hilfe der Polizei in Anspruch, ihr Kind zurückzuführen. Die Polizei erklärte sich bereit, das Möglichste zu thun, und hofft, die junge Dame in Kopenhagen erreichen und sie von dort — per Schuß allerdings — nach Berlin in das elterliche Haus zurückbringen zu können. — So weit die Erzählung, für deren Richtigkeit wir einsehen können. Das Gerücht sagt noch mehr, daß nämlich die beiden erwähnten jungen Damen nicht die einzigen gewesen wären, welche in der Richtung zu den Sioux und in dem Wunsch, denselben bis nach Amerika zu folgen, sich sammelten; sondern die europäische weibliche Begleitung der Sioux-Indianer soll eine recht stattliche sein!

Die Gräber des Brunwaldes, welche denselben theils begrenzen, theils durchziehen, liefern bei aufmerksamem Betrachtung ein recht interessantes Bild zum Beweise dafür, daß doch nicht überall „hoffnungslos der Mensch der Götter Stärke weicht“. Es ist hier ganz unverkennbar, daß der Wassergott des Brunwaldes im Laufe der Jahre erhebliche Einbuße an seinem Besitztume erlitten hat. Es läßt sich heute noch der frühere Zusammenhang der Brunwaldseen an den zurückgebliebenen Tümpeln und Moränen deutlich erkennen und die letzteren sind von äußerst trübsamer Beschaffenheit. Man erinnert sich noch, mit welchen Schwierigkeiten der Bau der Schaufsee zwischen Hundeshagen und Brunwald See verbunden war, wo das ausgefüllte Erdreich wiederholt in dem morastigen Unterboden versank. Eine ganz ähnliche Erscheinung zeigte sich im letzten Sommer und noch gegenwärtig bei der Anlegung eines Weges an der östlichen Seite des Brunwaldsees. Die morastigen Untergründe untergelegten Strauchbündel halten sich allerdings an der Oberfläche des weichen, morastigen Erdreiches, aber jeder Versuch, eine Erdecke über den Damm zu schütten, mißlingt, denn nach wenigen Tagen versinkt die Aufschüttung durch die unterliegenden Bündel in die Tiefe, so daß, um die Wege passierbar zu erhalten, auf dem größten Theile desselben Laufbreiter gelegt werden mußten, der Weg selber aber dürfte für den Winter voraussichtlich kaum passierbar sein. So schwierig solche Anlagen auch sein mögen, so ist doch nicht zu verkennen, daß das Wassergebiet des Brunwaldsees in jedem Jahrzehnt um ein Beträchtliches zurückgeht. Das Gleiche gilt von dem großen Wassergebiet bei Bickelsdorf und Bickelswerder, wo gegenwärtig die Wasserverwaltung gründliche Vorarbeiten vornehmen lassen muß, um die Wasserfahrstraße schiffbar zu erhalten. Mit dem dabei ausgehobenen Boden werden das die nur noch spärlichen Reste des alten Bickelsdorfer Sees zugesüßelt. Einige ältere Einwohner von Bickelsdorf erinnern sich noch, wie etwa um das Jahr 1820 mitten im Wasser die Fingerringe auftauchte und die Schiffahrt hinderte. Wenn nicht von Zeit zu Zeit den Anstrengungen energisch entgegengetreten würde, so wäre die weite Wasserfläche jedenfalls zum größten Theile verschwunden. Bedenkliche Anschauungen zeigen sich an den Ufern des sogenannten Sickersees am Fuße der Bickelsberge. Ueberall ist der Brunwald-Reptil im Rückzuge begriffen.

Das Polizei-Präsidium hat die von der Parte berührten Polizeireviere angewiesen, der Brunreinigung dieses Flusses durch Hineinwerfen von Gegenständen, namentlich Fischen, welche der Fäulnis ausgefetzt sind, streng entgegenzutreten.

Von einem neuen Schritte zur Entwicklung des Vorort-Verkehrs wird dem „Samb. Anz.“ aus Berlin gemeldet: Dem Vernehmen nach liegt es in der Absicht der Staats-Eisenbahn-Verwaltung mit der Begabung eines dritten und eines vierten Gleises auf der Berlin-Potsdam-Regdeburger Eisenbahn zwischen den Stationen Berlin und Regdeburg vorzugehen, um den Lokalverkehr von dem Hauptstammstamme, welcher bei dem großen Verkehr gerade auf dieser Bahn durch die durchgehendenzüge schon in starkem Maße in Anspruch genommen wird, abzuweigen zu können. Es würde dadurch ermöglicht werden, daß der Lokalverkehr zwischen der Reichshauptstadt und den vorstehenden Vororten Friedenau, Steglitz, Zehlendorf und Heilmannsdorf noch häufiger und regelmäßiger werden könnte, so daß die für denselben ausschließlich bestimmten neu zu legenden Gleise unausgenuzt von Omnibuszügen hin und her befahren würden. Die Ausführung dieser Bahnverbreiterung soll zum Frühjahr begonnen und innerhalb zweier Jahre beendet werden. Wo ausschließlich wird der Staat des Verkehrs der öffentlichen Arbeiten, welcher dem

Es galt vor Allem, die Wahrheit zu ermitteln; der Khalif machte sich darauf gefaßt, daß die Schuldigen leugnen würden. Klug, wie er war, wußte Harun-al-Raschid, daß die List der Frauen schwer auszuspiiren sei, er ging ihr daher, wenn nur möglich, aus dem Wege. Er beschloß auch jetzt, von der Kenntniß des verräthlichen Geheimnisses der Schwester gegenüber nichts merken zu lassen und nicht Abassa, sondern Giasar unerwarteterweise ins Gebet zu nehmen.

Diese Taktik hatte ihren Erfolg. Raum hatte Harun seinem Bezirk den Ungehorsam vorgehalten, als Giasar dem Khalifen zu Füßen stürzte und ein reumüthiges Geständniß ablegte. Der Günstling hoffte, dadurch die Gnade des fürstlichen Schwagers zu erwerben und schilberte mit beredten Worten die Nacht der Leidenschaft, welche ihn und Abassa verband. Seine Rede trug so sehr den Stempel der Wahrheit und Aufrichtigkeit, ahmete so sehr eine grenzenlose Zärtlichkeit für Abassa, daß Harun-al-Raschid tief gerührt war. Der Khalif gab ihm indessen kein Zeichen der Gnade. Er entließ ihn mit der Bemerkung, daß er ihm seine Entschlüsse kundthun werde.

Harun-al-Raschid hatte den Grundsat, über jeden wichtigen Entschluß, der zu fassen war, eine Nacht vergehen zu lassen. Wenn er sofort nach dem Geständnisse Giasar's die Entscheidung getroffen hätte, gewiß, er würde das Glück der Schwester und des Freundes begründet haben.

Aber in der Nacht kamen ihm schlimme Gedanken. Er erinnerte sich, daß Giasar noch manches Andere auf dem Korbholz habe. So hatte der Bezirk einen letzten der Kliden, den Harun eingekerkert hielt, entweichen lassen, gerührt von den Witten der Mutter des Gefangenen. Von allen Präbenten um den Thron des Khalifen schienen Harun die Nachkommen Ali's, des greisen Freundes des Propheten, allein gefährlich. Er verfolgte sie deshalb mit allen Mitteln der Nacht und begrub selbst die Kinder in der Nacht des Kerker. Einem dieser Kinder hatte Giasar zur Nacht verholfen.

Dann hatte sich Giasar ein Landhaus bauen lassen,

Landtage in seiner bevorstehenden Session vorgelesen werden wird, die erste Kalensforderung zu dem gedachten Zwecke enthalten.

„Bräu“ — der Ausdruck hat bei uns nachgerade das Bürgerrecht erworben. Lange ehe die Bier-Innovation von München aus sich Berlin's demüthigte, hatten wir zwar in der Johannisstraße ein „Münchener Bräuhaus“, aber es lieferte uns trotz seines Namens ein Berliner Getränk. Erst seit etwa sechs Jahren hat München und Süddeutschland im Sturm, wenn auch nicht von ganz Berlin, so doch von seinen vornehmsten Stadttheilen Besitz ergriffen. Die Eröffnungen der Bierpaläste — sie verdienen diesen Namen sowohl wegen der Monumentalbauten, in denen die „Kneipen“ sich niedergelassen, als wegen der kostbaren Ausstattung derselben — folgen sich mit einer fast bedäunghaften Schnelligkeit. Es ist ein wahrer Wettlauf unter den süddeutschen Brauereien ausgebrochen, sich der besten Grundstücke in der Friedrichstadt zu bemächtigen, um einen eigenen Ausschank zu errichten. Wohin man blickt, überall laden Bogenweiden ein, hinter ihnen bei schäumendem Krüge Raft zu halten. Im Umkreise der Friedrichstraße finden sich, immer nur wenige Schritte von einander entfernt, altrenommierte Bräus, die sich schon eines Namens erfreuen, und neue Ankömmlinge, die sich ihn zu erobern geben. Hofbräu, Löwenbräu, Spatenbräu, Münchbräu, Hürnerbräu, Franklenbräu, Bamberger Bräu, Augustinerbräu, dazu Kulmbacher, Erlanger, St. Annenbräu, Schwarzbäu, Tucherbräu — es wird bald eines besonderen Führers bedürfen, um sich unter den fremden Bieren zurecht zu finden. Nun wäre gegen diese Innovation nichts einzuwenden. Aber es scheint in der That, daß das Gute damit ein wenig zu viel gethan wird. Für einen Liter Bier, der in München — doch schon mit Rayen — zu 26 Pfennig verkauft wird, wird hier 60 Pfennig erzielt, ein bei den geringen Transportkosten und kleinen Uebergangsabgaben immer noch sehr gewaltiger Gewinn. Dieser Gewinn eben ermöglicht es den Brauereien, die höchsten Mietzinsen zu zahlen und bisher unerreichbare Beträge für Grundstücke auszugeben. Das dadurch die Mietzinspreise in der ganzen Friedrichstadt beinträchtigt und mit in die Höhe getrieben werden, liegt auf der Hand und in der That nehmen die Klagen über die Unerträglichkeit der Mieten überall zu. Aber noch etwas Anderes tritt uns bei den meisten der neu eröffneten Bierhäuser bestreulich entgegen. Die Gasthäuser des alten Berlin befinden sich mit verschwindenden Ausnahmen sammt und sonders, wenn auch in statlicher Einrichtung, doch in den Hof- und Uebergebäuden. Sie drängen sich nicht in die vorderste Reihe des städtischen Getriebes. Sie liegen Handel und Industrie, dessen Kluden sie ihre Existenz verdanken, den Vortritt. Jetzt haben sie die alte Ordnung durchbrochen. Die Kneipe liegt an der Straße, durch die geöffnete Thür und die großen Scheiben blickt man auf dicke Biertrinkende Massen. Die Straßen bilden die Physiognomie der Stadt und der Fremde, der sich bald ausschließlich in unserm vornehmsten Geschäftstheile bewegt, muß nachgerade eine falsche Anschauung von unserm innersten Wesen bekommen, wenn er sich jetzt Bierhaus an Bierhaus reihen sieht. Es drängt sich die Frage auf: Wo soll das hinaus? Denn es giebt noch eine ganze Anzahl Bräus, die in Berlin noch nicht vertreten sind und die der Straße wohl nicht lange werden schlafen lassen. ... Aber auch in den Wiener Cafés gab es eine solche „Hauffe“, bei der es später an Enttäuschungen nicht gefehlt hat.

Schon wieder ein durchgebrannter Kassirer. Die hiesige Aktiengesellschaft „Berliner Neustadt“ beschäftigte dem „B. Z.“ zufolge seit einigen Jahren einen jungen Mann als Buchhalter, der sich das Vertrauen seiner beiden Direktoren in einem solchen Maße zu erwerben wußte, daß ihm der eine derselben auch die Verwaltung seiner beiden Häuser übertrug. Leider wußte der junge Herr seine Ausgaben mit seinen Einnahmen nie in Uebereinstimmung zu bringen. Um seinen noblen Passionen aber ungeachtet nachkommen zu können, griff er zu dem nicht ungewöhnlichen Mittel der Zwangsankleibe bei der ihm anvertrauten Kasse. Jahr und Tag bot er die beangenehten Untertheile durch geschickte Buchungen zu verbergen, sich durch alle Revisionen mit großer Virtuosität hindurchzuschlängeln gewußt. Vor etwa neun Monaten fand man eines Morgens sogar einmal, daß das Buß des Herrn Kassirers erbrochen und demselben der Bestand der Kasse für kleine sächliche Ausgaben mit etwa 400 Mark entnommen war. Der Diebstahl selbst ausgeführt hatte, wußte den Verdacht auf einen Mitbewohner des Hauses zu lenken und blieb unentdeckt. In vorvergangener Woche hat einer der Direktoren der „Berliner Neustadt“ die falschen Buchungen des Kassirers aber bemerkt und dadurch die fortgesetzten Unterschleife, die sich ziemlich hoch besitzern, entdeckt. Um sich weiteren Unannehmlichkeiten zu entziehen, hat der ehrliche Kassirer beschlossen, das amerikanische Bürgerrecht zu erwerben und ist sofort nach New York abgedampft. Der Aktiengesellschaft „Berliner Neustadt“ erwächst übrigens kein Verlust, da die beiden Direktoren die gestohlenen Beträge sofort aus eigenen Mitteln gedeckt haben.

Eine der raffiniertesten und berücktesten Ladenaubiedien, die verehelichte Wilhelmine Müller aus Neu-

das zwanzigtausend Goldstücke kostete. Der Bezirk dachte in dieses prächtige Heim einmal die geliebte Abassa zu führen und operte beinahe sein ganzes Vermögen, um ein herrliches, kleines Nest aus Gold und Marmor herzustellen. Aber das Mißtrauen des Khalifen, das seinerzeit bei der ersten Nachricht von den luxuriösen Passionen seines Ministers rege geworden war, erwachte in dieser Nacht der Entscheidung mit verdoppelter Stärke. Dar es nicht ausgemacht, daß ihn Giasar befehlt, wenn er zwanzigtausend Goldstücke auf einen überflüssigen Bau vergeuden konnte?

Das ganze Gebahren Giasar's erschien im höchsten Grade verdächtig. Ohne Rücksicht auf ein natürliches Mißtrauen des Khalifen, das er voraussetzen mußte, hatte der Bezirk dieses Landhaus gebaut; ohne Rücksicht auf das fürstliche Gebot war er mit Abassa heimlich zusammengekommen, um den betrogenen Tyrannen zu verlocken. Ach, hätte Harun geahnt, mit welchem Jittern und Bangen die süße Frucht der Liebe vom Rande des drohenden Abgrundes gepflückt worden war, er wäre wohl milderer Sinnes geworden.

So aber deutete er alle Vergehens Giasar's nur dahin, daß dieser, verblendet von der Macht, mit der ihn der Herrscher beleiudet, sich gegen denselben auslehnen wolle. Giasar war Mitwisser wichtiger Staatsgeheimnisse. Dieser Bezirk schien gefährlich — und doch entsprangen alle Sünden Giasar's nur dem Bewußtsein, daß er die Freundschaft des Khalifen besitze und sich darum mehr erlauben dürfe, als jeder Andere.

Giasar's Tod war beschloffen. Der Khalif erhob sich inmitten der Nacht von seinem Lager, um unverzüglich zu strafen. Jedes weitere Zögern schien ihm bedenklich — konnte man wissen, ob die Entdeckung seines Geheimnisses den Bezirk nicht bereits zu einer Verzweiflungsthat, zu einer beschleunigten Ausführung hochverrätherischer Pläne geführt hatte?

Harun ließ den Hauptmann der Palastwache, Namens Jaffer, holen.

Streilig, welche nach einem Abszang vorigen Jahres nach hier unternehmenen Raubzuge festgenommen, jedoch in dem gegen sie eingeleiteten Strafverfahren für geisteskrank erklärt und freigegeben ist, wurde am Sonnabend Abend auf dem hiesigen Stettiner Bahnhof in Gemeinschaft mit ihrem Ghemanne, dem Händler Gottfried Müller, durch die Kriminalpolizei dingfest gemacht, als Beide beschäftigt waren, gestohlene Sachen, welche die Müller aus ihrem zu Taschen bezgerichteten Korb entnahmen, zu verpacken. Außer gestohlenen Sachen wurden in Besitz der Müller'schen Eheleute eine Menge seidener Bänder, seidene Mäntel, Batiststücke, Kleider, Weiß- und Wollwaaren vorgefunden, aber deren Erwerb sich Beide nicht auszuweisen vermochten. Die Müller, eine schwächliche, 47 Jahre alte Person, mit schmalen, langem Gesicht, belleidet mit sogenanntem Schutentum und liegendem schwarzen Umschlageluch, kommt von Zeit zu Zeit in Begleitung ihres 14jährigen bartlosen, geschicklichen und lahmen Mannes nach Berlin, um für den Posamentiergeschäft, welches die Müller'schen Eheleute in Neu-Streilig betreiben, Einkäufe zu machen. In Wallstraße sind die Käufe aber nur der Dekamantel für die mit erschauelichem Geschicklichkeit ausgeführten Ladenaubiedien und der Beschaffung der gestohlenen Sachen kommt gegen den der gestohlenen Sachen in Betracht. Beispielsweise hat die Müller jetzt in einem Posamentierwaarengeschäft in der Potsdamerstraße für 13 Mark gekauft und für 150 Mark Waaren erstobten. Während die beiden gestohlenen Sachen beim Vorsteher des Bahnhofes abgegeben wurden, hat Müller die gestohlenen Sachen per Post nach Neu-Streilig geschickt. Die Eigentümer der hier bei der Müller'schen Eheleuten vorgefundenen gestohlenen Sachen sind bereits ermittelt. Auf Ansuchen verschiedener Geschäftsinhaber hat am Sonntag in Neu-Streilig unter Husehung derselben und auf Veranlassung der dortigen Staatsanwaltschaft eine Durchsuchung des Müller'schen Geschäfts stattgefunden, bei der noch weiter gestohlene Sachen beschlagnahmt worden sind. Die Geisteskrankheit haben die beschlossenen Ladenaubiedien bei Müller, welche vielmehr als sehr geschäftskundig bezeichnet wird, keine Spur wahrgenommen.

Der Droschkentreiber Margahn, der, wie seinerzeit berichtet wurde, auf dem Hallesplatz an der Potsdamer- und Hüllostraße von seinem hiesigen Pferde derartig in die rechten Arm gestochen wurde, daß ihm der Arm gebrochen wurde und die Knochen splitter des Unterarms aus dem Fleisch hervortrat, hat zwar in Folge der geschickten ärztlichen Behandlung die Heilung erhalten, indessen auch jetzt noch wenig Hoffnung, daß die Wunde wieder völlig gebrauchsfähig werden wird. Er beschwert sich noch sehr, seit dem vor mehreren Monaten passirten Unfall in ärztlicher Behandlung, muß den Arm in der Schlinge tragen und kann die völlig steifen Finger ohne Hilfe der linken Hand nicht bewegen. Er hofft durch eine elektrische Kur es so weit zu bringen, daß er wieder seine und Bekannte halten und seine Droschke selbst wieder fahren können. Das hiesige Pferd ist in seinem Besitz und geht täglich in der Droschke.

Begünstigt des kürzlich erwähnten Redaktionswindes macht die „Volks-Zig.“ folgende Mitteilung: „Ein gebildeter Biedler nennt als Vertreter der Gesellschaft für Deutschland einen gewissen C. O. Sigm. Rabortschisch von Triest, den Dr. Carlotta Ehrenberg und als Archivar den Dr. Herm. Schindler, der eine Zeit lang Direktor des Ostend-Theaters in Berlin war. Der Preis der Ehrenmitgliedschaft, d. h. der Redaction, ist verschieden, je nachdem, ob mit, ob ohne Kosten, und jedenfalls auch je nach den schönen Eigenschaften, welche den Kandidaten schmücken.“

Am 10. d. Mts., Nachmittags, wurden zwei dreizehnjährige Knaben festgenommen und zur Haft gebracht, welche zwei Tage vorher drei Einbruchsdiebstähle auf den Bodenräumen der Häuser Gieselerstraße Nr. 79 und 81 ausgeführt hatten. Die jugendlichen Verbrecher, von denen einer dem wegen Diebstahls verurtheilt ist, sind von dem Boden des Hauses Gieselerstraße 80, in welchem die Eltern des Verurtheilten wohnen, durch eine Luke auf das Dach gestiegen, von hier auf das Dach der Rebenhäuser geklettert und durch die Dachlücken in die Bodenräume gelangt, deren Verschläge sie gewaltsam öffneten.

Der „Lloyd“, die jüngste der drei Berliner Privatposten wird vom Mittwoch, den 20. Oktober, die Briefbeförderung einstellen, und sich nur noch vorwiegend mit dem Vertheilen von Massenendungen befassen, die in großer Anzahl vorliegen. Auch dem Verkehrsverkehr, der sich stetig entwickelt hat, will der „Lloyd“ nach wie vor dienen, wie er denn überhaupt mit Eile lastrungen aller Art sehr beschäftigt ist. Eingeschriebene Sendungen werden täglich zweimal befördert; das Porto beträgt dafür 10 Pfennige.

Durch eine wahrscheinlich vom Tegeler Schiedsrichter vertheilte Granate oder ein Schrapnell wurde, wie uns mitgetheilt wird, am Freitag der vielen Berliner wohlbekannte Klavierpieler Krüger vom Restaurant in Sadowitz „Das Deutsche Kaiser“, welcher in letzter Zeit bei Köder nahe Tegeler Wasserwerken spielte, erschossen. Krüger hatte unachtsam der überall angebrachten Warnungstafeln verbotenen Terrain betreten und wurde so ein Opfer seines Verschickens. Derselbe ist um so unersetzlicher, als ein Mann, wie Krüger, welcher jahrelang in jener Gegend lebte, gewöhnlich

„Begieb Dich sogleich zu Giasar, meinem Bezirk,“ sprach der Khalif, „und bringe mir seinen Kopf.“

„Herr —!“

Die Jäger Harun-al-Raschid's nahmen einen finsternen Ausdruck an.

„Ich sagte: seinen Kopf,“ wiederholte er in erschüttertem Tone.

Jaffer begab sich zu Giasar, der sich eben rüstete, dem Stehbüchlein mit Abassa zu eilen.

„Giasar,“ sagte Jaffer, „was ist zu thun? Du bist mir zu der Stellung verholfen, die ich einnehme.“

„Nun sendet mich der Khalif zu Dir mit dem Auftrage, Deinen Kopf zu bringen.“

Giasar begriff, daß Alles verloren war. Er verzweifelte aber nicht seine Kaltblütigkeit. Die oft hatte er bereits die Möglichkeit der Ungnade gedacht, die nun wirklich eingetreten war, wie oft hatte er seinen Entschluß für diesen Fall gefaßt!

Nun galt es, die Vorsätze auszuführen!

„Vielleicht,“ antwortete er ruhig, „hat Harun die Befehl in der Hitze des Weines gegeben. Kehre zu ihm zurück und sage ihm, mein Kopf sei vor der Thüre.“

Er den blutigen Befehl bereit, so kommt die Kunde nicht zu spät, denn ich werde noch am Leben sein. Sollte es nicht so sein, so ist mein Kopf bereit, denn ich folge Dir auf dem Fuße.“

Er folgte ihm in der That, aber in dem kaiserlichen Parte verschwand er zwischen den Myrthengebüsch.

Jaffer mochte ihm dankbar dafür sein. Giasar aber eilte im Fluge nach dem Rosk-Rosk, wo Abassa bereits seiner wartete.

„Wir sind verloren,“ rief er aus. „Der Khalif fordert um meinen Kopf. Er wird auch weder mit Dir noch mit unserem Kinde Gnade haben, ich kenne ihn.“

Wir die Flucht. Vielleicht gelingt sie. Wenn sie mißgünstig ist, so sterben wir mitammen und unser Mund wird stumm bleiben, wenn Harun-al-Raschid unsere Leiden und den Aufenthalt des geliebten Sohnes befragt!“

Abassa umschlang leidenschaftlich den Gatten.



über die vorliegenden Verhältnisse begm. die Gerechtigkeit des für den Passantenverkehr verordneten Terrains unterrichtet gewesen sein mußte. Das Schicksal hat den p. Richter betroffen, als er sich auf dem Heimwege nach Berlin befand. Dieser entsetzliche Vorgang giebt eine dringende Warnung ab, das Gebiet des Reglers Schicksal zu meiden. Erst jüngst hat der Militärklub noch Veranlassung genommen, vor dem Betreten des durch Warnungstafeln abgesteckten Terrains das Publikum auf das Nachrückliche zu warnen.

Ein unbekannter Herr erschoss sich am Freitag Abend gegen 9 Uhr im königlichen Tiergarten in der Sieges-Allee mittelst eines Revolvers. Derselbe schien dem Handwerkerstande anzugehören, war mit dunklem Tuchanzuge bekleidet und hatte bei sich eine kleine silberne Taschenuhr mit vergoldeter Damenuhrkette und Trödel. Außerdem fand sich in den Taschen des Todten ein Eisenbahnbillet vom 12. cr., von Bioglog nach Berlin lautend, und Papiere, welche aus dem Orte Nienberg datiren. Auf Veranlassung einer Schumannspolizelle wurde die Leiche deßhalb Refognition nach dem Leichenschauhaufe geschickt.

Durch ein donnerndes Getöse wurden die Anwohner des Neubaus Alte Solobstr. 120a gestern Mittag erschreckt. Aus dem Neubau stieg eine große Staubwolke hervor. Ein neuer Tragbalken in Folge davon der betreffende Theil der noch unfertigen Decke war herunter gestürzt. Glücklicherweise war kein Arbeiter im Bau beschäftigt, so daß Unglück verhindert wurde. Die Untersuchung wird das Nähere ergeben. Scheinbar war der Fall in Folge eines schrägen Schnittes geschehen.

Ein gelungenes Schwindel ist vor einigen Tagen von Berlin aus gegen die Frau eines in Hamburg wohnenden Federlehbändlers verübt worden, der sich hier einige Zeit in Geschäftsangelegenheiten aufhielt. Die Frau erhielt in Hamburg ein Telegramm, in dem sie aufgefordert wurde, ihrem Mann 200 R. zu senden. Sie that dies und war nicht wenig überrascht, als sie nach einigen Tagen einen Brief ihres Mannes empfing, woraus hervorging, daß dieser keineswegs Geld gebrauche. Von dem Betrage fehlt bisher jede Spur; es ist anzunehmen, daß derselbe ebenfalls ein Händler ist, der im gelegentlichen Verkehr mit dem Geschädigten Näheres über dessen Verhältnisse erfahren hat und sich unter dessen Namen in einem hiesigen Logis einmietet und dort das Geld in Empfang nahm. Der Schwindel mahnt alle Geschäftsleute zur größten Vorsicht.

Sankt Anna ist der Name der Brauerei, welche am Sonnabend Abend die prächtigen Räume des Neubaus an der Leipziger- und Charlottenburger Ecke eröffnet hat. Freundschaftliche Räume mit gediegener Ausstattung und guter Ventilation zeichnen das neue Lokal neben vorzüglichem Bier und guter Küche aus, und wer einen guten Tropfen liebt, dem ist ein Besuch des neuen Etablissements entschieden anzurathen.

Das Legitimationschild Nr. 11 für Schwarzschützergewehre, welches dem als Hundsfänger beschäftigten Alwin Neumann, am 12. März 1867 in Berlin gediegen, abhanden gekommen ist, wird durch polizeiliche Bekanntmachung für ungültig erklärt.

Der 13 Jahre alte Knabe Karl Sukrow, von keinem unterlegten Körperbau, mit blondem Haar und einer Drüsenacke am Halse, hat sich am 9. v. M. aus der Wohnung seiner Eltern, Kaimstraße 33, entfernt und ist bis her nicht wieder zurückgekehrt. Bekleidet ist er mit schwarzer Tuchjacke, dunkler Hose und dunkelbraunem, oben geknöpftem Filzhut. Die tiefbetrübt Eltern bitten um Ermittlung des Aufenthalts des Gefundenen.

Einen recht kosthaften Streich hat ein Schneider einem seiner Gläubiger, einem Lokalbesitzer in der Ritterstraße, gespielt. Der Schneider hatte bei letzterem verschiedene Rechnungsschulden und war ein säumiger Zahler, weshalb sich der Lokalbesitzer, um zu seinem Gelde zu kommen, herbeiließ, dem Schneider das Zeug zu einem neuen Anzug zu übergeben und ihm die Anfertigung desselben anzuvertrauen. Der Schneider aber dampfte kurz nach diesem Auftrage nach Amerika ab, ohne den Anzug abzuliefern. Vor einigen Tagen nun erhielt der geprellte Knecht aus Ostloga die Aufforderung, zur Anprobe des Anzuges hinüber zu kommen.

Der wegen Sattenmordes zum Tode verurtheilte und zu lebenslänglichem Zuchthaus begnadigte Schlächtermeister August Hoffmann, der gegenwärtig keine Strafe in der Straf-Anstalt zu Sonnenburg abbüßt, hat nunmehr den bereits signifizierten neuen Wiederaufnahms-Antrag durch seinen Verteidiger, Rechtsanwalt Dr. Salomon, an die Strafkammer des Berliner Landgerichts II abgeben lassen. In der im August cr. in der Berliner Presse erschienenen Notiz war besonders hervorgehoben, daß der nach wie vor seine Unschuld verkührende Hoffmann sich die größte Zufriedenheit über ihn beauftragenden Beamten und besonders auch die lebhafteste Theilnahme des Direktors der Anstalt erworben hat, so daß er trotz der harten Verurtheilung mit der Stellung eines Kaleskors betraut worden ist. Durch einen rührenden Brief an seinen Verteidiger hat er diesen bewegen, die Berichtskalen noch einmal gründlich durchzusehen und die vorgebrachten neuen Beweismittel zu prüfen. Hoffmann schreibt u. A.: „Es ist nicht möglich, daß eine so starke Frau, wie meine zweite

Frau war, aus so einem schwachen, ja sogar halben Fenster gestürzt worden sein kann; ich wiederhole, sie konnte nicht hinausgestürzt werden.“ Ein anderer Stelle heißt es: „Der Junge Fr. S. hat mein Pflegekind nach dem G.ichen Lokal genommen und ihm die Worte vorgesagt: Nicht wahr, Papa hat Mama an die Beine gekriegt und zum Fenster rausgeschmissen. Als das Kind mit dem Kopfe geschüttelt, ist S. mit diesen Worten in dasselbe eingedrungen und hat es aufgefordert, die Wahrheit zu sagen. Dann erst hat das Kind aus Furcht Ja gesagt und ist auch vor Gericht dabei geblieben. Ohne diese Brestion war diese Angabe nicht möglich; denn das Kind hat von dem Hinauswerfen meiner Frau ebensowenig gesehen, wie ich, weil wir Beide im hinteren Zimmer waren, während sie sich vorn hinausgestürzt hat.“ Die früheren Wiederantragsanträge sind zurückgewiesen worden, theils weil die erbobenen neuen Beweise zur Begründung der Wiederaufnahme nicht ausreichten, theils weil sie mangels Unierschrift eines Rechtsanwalts formell unzulässig waren. Unter den gemachten Auslagen sind aber doch einige nicht unwesentlich. Insbesondere haben zwei Zeugen die vorerwähnte Unterhaltung des Zeugen S. mit dem vierjährigen Pflegekind des Hoffmann befundet, und die hochbedachte Mutter desselben hat über einen selbstverlehten Vorfall Mittheilung gemacht, nach dem die zum Fenster hinausgestürzte Frau H. bei Gelegenheit eines Streites mit ihrem Manne an Fenster trat, dasselbe öffnete und den Verluh machte, sich hinauszuwerfen, von welchem Vorhaben sie nur gewaltig zurückgehalten werden konnte. Die Verurtheilung des Hoffmann erfolgte ausschließlich auf die Aussage des vierjährigen Pflegekindes und auf die Schlüsse, welche die medizinischen Sachverständigen aus den Befunden der Leiche und den im Wohnzimmer, in dem vor dem Hinauswerfen der Frau Hoffmann der in Thätlichkeit ausgearbeitete Streit mit ihrem Ehemanne stattgefunden hat, ausgehenden Blut- und anderen Spuren. Das Hauptaugenmerk des Verteidigers richtete sich darauf, das Sachverständigen-Gutachten durch eine Autorität einer Prüfung unterziehen zu lassen. Es war dies um so mehr geboten, als der Schluß, Frau Hoffmann könne nur gewaltig zum Fenster hinausgestürzt sein, mit der wiederholt eidlich abgegebenen Aussage der Frau Schlächtermeister's Gattin, welche zur Zeit unter der Hoffmann'schen Wohnung gewohnt und den ganzen Streit mit angehört hat, im unläßbaren Widerspruch steht. Frau Gattin hat nämlich beklundet, daß etwa eine Minute später, als sie das Auffallen eines Körpers auf das Straßepflaster gehört, Hoffmann aus dem Hinterzimmer in das vordere kam, an das Fenster eilte und ausrief: „Bertha, Bertha, was machst Du denn für Dummheiten.“ Die gedachte Prüfung hat nun ergeben, daß sich aus den obeligen gerichtlichen Feststellungen die daran geknüpften Schlussfolgerungen nicht aufrecht erhalten lassen. Unter anderem wird die Möglichkeit der Annahme bezweifelt, daß Hoffmann den bewußtlosen Körper seiner Frau auf seinen Schultern bis 1 Meter vom Fenster entfernt getragen, das Fenster geöffnet und die Last hinausgeschleudert habe. Als absolut ungeeignet zum Beweise des Nichtsahinauswerfens wird die dem Beurtheilten so verhängnisvoll gewordene blutige Handspur an der Fensterverkleidung bezeichnet; denn, so heißt es in der Begründung, hatte die Hinausgestürzte die schwere Wunde auf dem behaarten Kopf, wie als über angenommen worden ist, bereits im Zimmer erhalten, so mußte sie total bewußtlos sein, was ja auch die Gerichtsärzte als erwiesen vorausgesetzt haben. Eine bewußtlose Person sei aber nicht mehr in der Lage gewesen, einen Griff nach dem Fenster zu thun, um sich daran festzuhalten. Zudem haben sich bei dem Vertheidiger mehrere Personen gemeldet, welche längere Zeit mit den Hoffmann'schen Eheleuten in engerem Verkehr gestanden haben und die bezeugen wollen, daß sie dem Ehemanne eine so schwere That unmöglich zutrauen können, während die Frau eine höchst eigentümliche Person war, der man einen Selbstmord wohl zutrauen konnte. Auch hat es der Vertheidiger für angebracht gehalten, das Urtheil der Zuchthausbeamten über die Charaktereigenschaften des Hoffmann anzuführen, sowie darüber, daß sie ihn für einen wahrheitsliebenden Menschen kennen gelernt haben, der die ihm zur Last gelegte That, wenn er sie begangen hätte, auch auf sich genommen haben würde. Für die Richtigkeit des neuen medizinischen Gutachtens ist das Medizinalkollegium der Provinz Brandenburg angerufen worden. — Da sogar die lgl. Staatsanwaltschaft in ihrem damaligen Bericht an den Herrn Justizminister Bedenken geltend zu machen nicht unterlassen konnte, darf man wohl hoffen, daß die Sache noch einmal gründlich untersucht und, sollte das Medizinalkollegium das neue Gutachten adoptiren, eine neue Hauptverhandlung vor dem Schwurgericht anderaumt wird.

Wasserstand der Spree in der Woche vom 3. bis inkl. 9 Oktober 1886. (Angabe in Metern.)

Tag	3./10.	4./10.	5./10.	6./10.	7./10.	8./10.	9./10.
Am Oberbaum	2,35	2,36	2,34	2,32	2,30	2,29	2,28
Dammühle,							
Oberwasser .	2,34	2,35	2,31	2,30	2,28	2,27	2,25
Dammühle,							
Untervasser .	0,66	0,64	0,66	0,64	0,60	0,79	0,78

Verhältnisse - Bericht von J. Gaudemann, hiesigem Verkaufsmittler, Berlin, Central-Markthalle, den 18. Oktober 1886.

Wid. Rebe 60-75, Hirsche 25-30, Dammhirsch 35-45, Wildschwein 25-30 Pf. v. Wd., Ferkelbären junge 110-120, alte 80-90 Pf., Fasanenbären 2,50-3 R., Fasanenbären 3,75-4,50 R., Wachteln 50-60 Pf., Hasen 3,30 bis 4,00 R. pr. Stück, Krametsvögel 15-18 R. pr. Stück, Auerebän 3-4,50 R., Birkenhuhn 1,75 bis 2,50 R. pr. Stück, Schnepfen 2,25-2,75 R., Bellaffen 50 bis 80 Pf. pr. Stück.

Geflügel. Fette Gänse per Pfd. 50-70 Pf., junge Enten 1,50-3,00 R., junge Hühner 0,55-0,80 R., alte 1,00-1,70 R., Lenden 30-45 Pf., Bouldarden 4,50-8,00 R. pr. Stück. Rageres Geflügel schwer veräußlich.

Blumen und Blätter. Vorblätter 3,50-4 R. pro Korb. Rosen 8-12 R., Rosenknospen 1-3 R. pro 100 Stück, Zuberosen 4-5 R. pro 100 Stück, Bellaffen 3,50-5,00 R. pro Tausend.

Obst und Gemüse. Ung. Weintrauben 22-24, Döfenaugen und Ruskateller Weintrauben 24-28 Pf. Neue Zitronen 30-48 R. pr. Riste, Pfäumen 3 bis 4,50, Pfirnen 4,20 bis 6,50, Tafelbirnen 7-15 R., feinste Sorten bis 30 R., Apfel 4,25-6 R. Tafeläpfel 7-15 R., feinste Sorten bis 30 R., Pfirsche 20-30 R., Ananas 2,50-3,00 R. pr. Pfd. Walnüsse 30 R. pr. Buntner. Zwischeln 2,25-2,75 R. Weißkohlige Speisekartoffeln, weiße 2,50-3,00 R., rote 2,50 bis 2,80 R., blass 2,50-3,00 R. pr. 100 Kilo, Schalotten 6-7 R., Zeltomer Rüben 9-12 R., Sellerie 7-8 R., Meerrettig 7-12 R., Blumenkohl 20-50 R. pr. 100 Stück.

Stein. Preise erheblich erheblich gestiegen, größere Zufuhren erwünscht, netto 2,80-2,85 R. pr. Schock.

Butter. Der Bedarf hat sehr nachgelassen, nur vereinzelt wurde noch 130 R. erzielt. Geacht wurde für frische feinste Tafelbutter n. 122-128, feine Butter I. 115-122, II. 100 bis 112, III. schlechtere 85-95, Landbutter I. 95-100, II. 85-90 R. Galtsche und andere geringere Sorten 65 bis 72 R. pr. 50 Kilo.

Räse. Schweizerkäse I. 58-63 R., II. 50-55 R., III. 42-48 R., Quadrat-Baaklein I. fett 20-25 R., II. 10-16 R., Hamburger I. 80-85 R., II. 20 bis

25 R., rheinischer Holländer Käse 45-58 R., II. Waare 55 R., echter Holländer 65 R., Damer I. 60-70 R., II. 65-68 R., französischer Reuschheller 18 R. per 100 Stück, Roquefort 1,20-1,50 pr. Pfd.

Geräucherter Hilde. Rheinlachs 2,50-2,90 R., Beesen- und Pfefferlachs 1,20-1,40 R., geräucherter Hils 70-1,00 bis 1,30 Pf. pr. Pfd., großer Delfinlachs 1,50 pr. Pfd., Hünbern, kleine 2,00-3,00, mittel 3,50-6, große 8-16 R., Bäcklinge 1,80 bis 4,00 R. Dorich 8-10 R. pr. 100 Stück. Sprotten 0,40-0,50 pr. Pfund.

Schaalhiere. Kleine Krebse 10 cm. 0,75-1,00 R., mittel 1,50-3 R., große 4-10 R. pr. Schock. Hummern 1,30-1,80 R. pr. Schock. Kustern 7,50-12 R. pr. 100 Stück.

Lebende Fische. Aal, mittelgroß 80-95, große 1,10 R., Hecht 60-70 Pf., Schleie 70-85 Pf. pr. Pfund.

Seeische. Sals 1,00-1,20-1,30 R. pr. Schock, große, 80-100 Pf., Hecht 40-50-65 Pf., Steinbutte 70-80 Pf., Seezunge, große 0,70-1 R., mittel 60-80 Pf., Scholle 10-35 Pf., Schellfisch, große 20 Pf., Rabliau 15 bis 20 Pf. pr. Pfund, Makrelen 40-60 Pf. pro Stück. Dorich 5-12 R. pr. Buntner.

Polizeibericht. Am 16. d. M. früh wurde im Landwehrkanal die Leiche eines Mannes aufgefunden und nach dem Leichenschauhaufe gebracht. — Zu derselben Zeit verunglückte der Arbeiter Kapf in dem Eisenwarengeschäft von Wach, Schaafstraße 121, dadurch, daß ihm ein eiserner Träger beim Beschlagen auf den rechten Unterschenkel fiel und ihm eine bedeutende Fleischwunde zufügte. — Nachmittags wurde eine Frau in ihrer Wohnung in der Rohrenstraße erpängt vorgefunden. — Am 16. d. M. Abends erschoss sich ein unbekannter, etwa 30 Jahre alter Mann im Tiergarten, nahe der Sieges-Allee, an der Charlottenburger Gasse. Die Leiche wurde nach dem Leichenschauhaufe geschickt. — Am 16. d. M. Nachmittags wurde ein 6 Jahre altes Mädchen durch einen von dem Neubau Fruchtstraße 79 herabfallenden Mauerstein schwer am Kopfe verletzt. — Am 17. d. M. Mittags wurde an der Ecke der Friedrichs- und Jägerstraße ein Mann durch einen von dem Händler Schwarzenberg, Friedrichstraße 249 wohnhaft, geführten Bierwagen überfahren und an beiden Unterschenkeln so schwer verletzt, daß er mittelst Droschke nach der Charitée gebracht werden mußte. — Abends wurde ein vier Jahre alter Knabe beim Ueberstreifen der Friedrichstraße an der Ecke des Belleallianceplatzes durch eine Droschke überfahren und erlitt einen Bruch des linken Oberarms.

### Gerichts-Zeitung.

Unter der Anklage des Betruges stand gestern die Wittve Wilhelmine F. vor dem Schöffengericht. Sie hatte bei verschiedenen Bäckern der Umgegend Backwaaren auf Kredit entnommen, der ihr gewährt worden war, weil sie erzdahlte, ihr Sohn sei bei einem Rechtsanwalt beschäftigt und bekomme sein Gehalt am ersten jeden Monats. Dies verbieth sich auch thätlich Anfangs so. Später war aber der junge Mann, bei dem sich Spuren von Geistesgestörtheit zeigten, entlassen worden. Die Wittve dargte trotzdem weiter und so hatte sie im Verlaufe eines Monats eine Schuld von 42 Mark bei einem Bäcker kontrahirt. Als der Mann trotz wiederholter Mahnungen sein Geld nicht belam, erhob er Anzeige. Vor Gericht kam zur Sprache, daß die Wittve nicht nur Brod und Semmeln, sondern auch Kuchen in großer Menge bezogen hatte. Hierin sah der Gerichtshof eine gewisse Irregularität und verurtheilte die Angeklagte auf 14 Tagen Gefängnis. Der Staatsanwalt hatte 6 Wochen beantragt.

Das Hundesetz gegen Heiserkeit das hefte und wirksamste Mittel sei, hatte der Schneider Michael R., ein sechsundzwanzigjähriger Mann, von einer alten Frau erfahren, die in demselben Hause wo er wohnte; er sollte mit der Salbe nur Hals, Brust und Rücken tüchtig einreiben, und sein hartnäckiger Husten würde verschwinden wie der Schnee vor der Sonne. Wo aber dieses Mittel bernehmen? In der Apotheke war es nicht zu erhalten, ja der Brodlofer hatte sich sogar sehr ungläubig über den Werth des Rathes der heilungsbereiten alten Dame geäußert. Da hörte der Schneider, daß die Grünrambändlerin Frau Hoffmann, die ein gutgehendes Geschäft in einem benachbarten Hause betrieb, einen alten Hiehhund besaß, der neun Jahre lang einen Karren gezogen, jetzt aber arbeitsunfähig war und das Gnadenbrod des Alters in seiner Hütte genoß. Das unthätige Leben war dem Thiere sehr gut bekommen, so daß er mächtige Fettsäure angehäuft hatte. Auf diesen Hund sah es der Schneider ab; er begab sich zu Frau Hoffmann, um mit ihr über den Verkauf des Thieres zu unterhandeln. Er fand aber kein allzu großes Entgegenkommen; so weit reichte es schon noch, daß man das Thier mit durchfüttern könne, wurde ihm erwidert. Vom Verkaufen wollte Frau Hoffmann gar nichts hören, eher noch vom Verschicken. Ohne den Kaufhüngen besondere Hoffnung zu machen, sagte sie ihm, er solle am nächsten Tage noch einmal wiederkommen und mit ihrem Manne sprechen, der dann anwesend sein würde. Der Schneider aber erschien nicht, dagegen verschwand der Hund und ward nicht mehr gesehen. So kam es, daß R. sich gestern vor der ersten Strafkammer des hiesigen Landgerichts I befand und sich gegen die Anklage, einen Diebstahl verübt zu haben, zu verantworten hatte. Bei seiner Vertheidigung spielte er sich als halbblau auf; er behauptete, die Frau falsch verstanden und die Erlaubnis aus ihren Worten herausgehört zu haben, über den Hund zu verfügen, wie er wolle, nur das Fell hätte er zurückbringen sollen. Auf die Frage, wo denn nun das Fell geblieben sei, vervollständigte er seine unwahrscheinliche Geschichte dahin, daß im entscheidenden Momente ihm der Hund entwischt sei. Frau Hoffmann war anderer Ansicht über das Ende des treuen Thieres. Sie meinte, daß R. in der hiesigen Anwendung des Hundesetzes noch weiter gegangen wäre, als es nur zu Einreibungen angewendet; er habe es auch „innerlich“ gebraucht, d. h. mit dem übrigen Fleische ein opulentes Mahl daraus geröstet. Da auch die Vergangenheit des alten Hundesbähers durch eine Reihe von Vorstrafen wegen Diebstahls einigermaßen getrübt ist, gewann der Gerichtshof die vollkommene Ueberzeugung von der Schuld des Angeklagten. R. wurde zu einer Gefängnisstrafe von vier Monaten unter Annahme mildernder Umstände verurtheilt, die in der Vertheilung des gestohlenen Objekts gefunden wurden. Der Staatsanwalt hatte ein Jahr Gefängnis beantragt. Auch wurde auf Verluß der bürgerlichen Ehrenrechte auf ein Jahr erkannt.

Eine Tötung auf dem Arme war das schwerwiegendste Belastungsmoment, das in einer Anklage wegen Diebstahls in zwei Fällen gegen den oft vorbestraften Robert Künzel vorgebracht wurde, die vor der ersten Strafkammer hiesigen Landgerichts I gestern stattfand. Dem Angeklagten, einem noch jungen Manne, wurde zur Last gelegt, am 23. August und am 10. September d. J. zwei Diebstähle in der hiesigen Badeanstalt in der Burgstraße ausgeführt und zwar jedes Mal eine Taschenuhr entwendet zu haben. Der eine der Bestohlenen, ein Maschinenbauer, hatte den Angeklagten, der behauptete, nur immer Sonntags — die Diebstähle waren an Wochenagen vorgenommen — jene Badeanstalt besucht zu haben, überhaupt nicht gesehen. Der zweite aber, ein Schlosser, erkannte ihn mit aller Bestimmtheit an einer Tötung des linken Armes wieder, in den unabsichtlich der Ramenszug des Angeklagten in einem Wappeng eingegraben war. Hierzu kam noch, daß die eine der gestohlenen Uhren in einem Pfandgeschäft auf den Namen Künzel verpfändet worden war. Der Angeklagte leugnete hartnäckig seine Schuld und hatte einen Alibiwels angekreidet. Der eine seiner Entlastungszeugen, gerade kein vertrauenswerdender Mann, denn er befindet sich im Verluste



